

Zeit & Schrift

***Die Wahrheit leben
Toleranz in Zeiten
der Flüchtlingskrise***



Editorial

3 Dank und Bitte

Horst von der Heyden · Michael Schneider

Bibelstudium

4 Die Wahrheit leben

Philip Nunn

Gemeinde

10 Örtliche Gemeinde (2)

Hanswalter Gieseke

Kurzpredigt

22 Das Leben – ein Kampf

Karl Otto Herhaus

Aktuelles

24 Toleranz in Zeiten der Flüchtlingskrise

Marcel Haldenwang

Mission

32 Nachrichten aus Kolumbien und Panama

Roland Kühnke

Vor-Gelesen

34 Vishal Mangalwadi: Das Buch der Mitte

Jochen Klein

Die Rückseite

36 Der Mensch – zum Leiden verflucht?

Wolfgang Vreemann

Zeit & Schrift

19. Jahrgang 2016

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Layout:

Wolfgang Schuppener

Versand:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 € je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Dank und Bitte

Der gläubige Leser wird, wenn er die beiden Begriffe in der Überschrift dieses Editorials gelesen hat, wahrscheinlich an das Thema Beten denken, und in der Tat: Dank und Bitte sind die konstituierenden Elemente sowohl des persönlichen als auch des gemeinsamen Gebets. Selbstverständlich kennt die Bibel weitere Anliegen, die Gott betend vorgebracht werden: Lob und Anbetung beispielsweise oder Wunsch und Fürbitte, aber auch Klage und Hader. Ich weiß nicht, ob auch schon die Häufigkeit der Gebetsanliegen statistisch erfasst wurde – gefühlt aber scheinen mir Dank und Bitte zu den Anliegen zu gehören, die ganz oben auf der Rangliste stehen würden.

Und das zu Recht: Was haben wir eigentlich, was uns nicht geschenkt wurde (1Kor 8,7)? Worauf könnten wir stolz sein, als hätten wir es selbst erwirtschaftet oder erarbeitet? Letztlich ist alles ein (unverdientes) Geschenk und bewirkt dem göttlichen Geber herzlichen Dank. Und was die Bitte betrifft: Gerade durch das Bitten wird unsere Abhängigkeit vom göttlichen Geber deutlich, unser Eingeständnis, dass wir ohne ihn weder etwas haben noch etwas können. Aber auch – ja, vor allem – die Bitte um Vergebung! Er vergibt – wenn wir unsere Sünden bekennen. Und im Bekenntnis eingeschlossen ist in der Regel die Bitte um Vergebung.

Die Assoziation des gläubigen Lesers wäre also durchaus berechtigt – allein in diesem Fall war sie nicht intendiert. Uns ging es bei der Überschrift um zwei konkrete Anliegen – die sich diesmal allerdings in erster Linie an Personen richten.

Unser **Dank** geht dabei an **Roland Sieling**, der viele Jahre die Online-Ausgabe unseres Heftes verantwortete. Er hatte nicht nur die (damalige) Homepage erstellt, er sorgte außerdem dafür, dass das jeweils aktuelle Heft auch online verfügbar war. Lieber Roland, ganz herzlichen Dank für Deine Unterstützung unserer Arbeit und Deine zuverlässige Mitarbeit über viele Jahre!

Auch unsere **Bitte** gilt einer Person: Wir bitten **Andreas Blings** ganz herzlich, uns nachzusehen, dass wir im letzten Heft seinen Nachnamen zu *Blink* »verhunzt« haben. Das tut uns wirklich leid – aber es ist passiert. Lieber Andreas, entschuldige bitte!

Bei dieser Gelegenheit möchten wir darauf hinweisen, dass *Zeit & Schrift* eine neue Online-Präsenz hat: Unsere Homepage (www.zs-online.de) wurde komplett erneuert. Es ist nun möglich, alle Ausgaben der letzten 16 Jahre nach Autoren, Titeln, Rubriken und Heftnummern zu durchsuchen, und vor allem können nun auch einzelne Artikel (und nicht nur ganze Hefte) heruntergeladen werden.

Mit herzlichen Grüßen

Horst von der Heyden · Michael Schneider

Die Wahrheit leben

Eine Studie zum 1. Johannesbrief

Seit den frühesten Aufzeichnungen wird der Brief, von dem hier die Rede sein soll, als erster Brief des Johannes bezeichnet. Eigenartig ist, dass er nicht die typischen Merkmale eines hellenistischen Briefes aufweist: Autor und Adressaten werden nicht genannt, und es gibt weder einen einleitenden noch einen abschließenden Gruß – der Brief fängt abrupt an und hört ebenso abrupt auf. Was ihm Briefcharakter verleiht, ist die Art und Weise, wie der Autor seine Leser anredet. Johannes bezeichnet sie mit Ausdrücken wie »*Meine Kinder*« (2,1), »*Geliebte*« (2,7) und »*Brüder*« (3,13). Auch identifiziert er sich sehr mit seinen Lesern; er macht sich beispielsweise Gedanken über ihre Freude (1,4), über ihre Verwirrung durch Spaltungen (2,19) und über ihre Defizite, Liebe auszudrücken (3,18).



Die Struktur des Briefes ist etwas rätselhaft. Johannes baut keine logische Argumentation auf oder beantwortet systematisch Fragen, wie es der Apostel Paulus im Römerbrief oder im 1. Korintherbrief tut. Der 1. Johannesbrief erinnert eher an eine Jazz-Komposition, wo verschiedene Instrumente sich unregelmäßig als Leitinstrumente abwechseln. Zuerst übernimmt z. B. die Trompete die Führung, dann das Klavier, dann die Posaune, dann die Tuba, dann die Klarinette ... dann wieder das Klavier, dann das Schlagzeug, dann wieder die Tuba ... usw. Die »Instrumente« sind im 1. Johannesbrief eine Reihe von Themen wie Liebe, Licht, Gehorsam, Wahrheit, Wissen und Leben. Einige werden nur einmal erwähnt, andere kehren wieder und werden vertieft.

Der stilistische Unterschied zwischen dem Johannesevangelium und diesem Brief hat die Frage aufgeworfen, ob wir es mit zwei verschiedenen Autoren zu tun haben. Aber warum sollte ein Autor nicht mehrere Schreibstile beherrschen können? Abgesehen davon haben das Johannesevangelium und dieser Brief durchaus eine Reihe von typischen Wörtern und Themen gemeinsam. Tatsächlich sind sie einander ähnlicher als beispielsweise das Lukasevangelium und die Apostelgeschichte, von denen doch die meisten annehmen, dass sie vom selben Autor (Lukas) stammen.

Was bewegte den Apostel Johannes zum Schreiben? Als er sein Evangelium verfasste, hatte er viel Material, das er verwenden konnte. Als Jünger, der etwa drei Jahre mit dem Herrn Jesus umhergezogen war, hatte er viele wunderbare Dinge gehört, gesehen und erlebt – daraus musste er eine Auswahl treffen: *»Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor den Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind.«* Mit welcher Absicht bewegte der Geist Gottes ihn, das Evangelium zu schreiben? Johannes erklärt weiter: *»Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen«* (Joh 20,30f.). Das Ziel des Johannesevangeliums war evangelistisch.

In seinem ersten Brief möchte Johannes den Gläubigen helfen, sich von Lüge, Sünde und Irrtum fernzuhalten und ihr neues christliches Leben in Fülle zu genießen! Bei fünf Gelegenheiten teilt er seinen Lesern mit, warum er diesen Brief schreibt, und diese

fünf »Gründe« vermitteln eine nützliche Struktur, um den Inhalt des 1. Johannesbriefes zu entdecken.

1. Damit ihr mit uns Gemeinschaft habt (1,3)

Gemeinschaft ist viel mehr als nur ein allgemeines Schwätzchen bei einer Tasse Kaffee nach dem Gottesdienst. Für Johannes ist Gemeinschaft eine wichtige Sache, etwas Einmaliges und Erhebendes, das nur von wirklich Gläubigen erlebt werden kann. *Gemeinschaft* ist die Übersetzung des griechischen Wortes *koinonia*, das so viel bedeutet wie »etwas gemeinsam haben«. Und was haben wir Christen gemeinsam? Christus! Um die christliche Gemeinschaft zu fördern, beginnt Johannes seinen ersten Brief damit, seinen Lesern zu beschreiben, was er von Christus, dem *»Wort des Lebens«*, gehört, gesehen, angeschaut und betastet hat (1,1–3).

Es besteht die Gefahr, christliche Gemeinschaft mit der fröhlichen Kameradschaft von Fußballfans zu verwechseln, die demselben Verein angehören – die Aktivitäten ihres Vereins und der Erfolg ihrer Mannschaft binden sie zusammen. Wahre Gemeinschaft unter Christen gründet sich jedoch auf persönliche Gemeinschaft *»mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus«* (1,3). Wenn du in Gemeinschaft mit Gott bist und ich bin es ebenfalls, dann haben wir etwas Fantastisches gemeinsam und sind in der Lage, Gemeinschaft unter Gläubigen zu erleben.

Warum betont Johannes diesen Punkt? Als alter und erfahrener Diener Gottes muss er erkannt haben, wie leicht örtliche Gemeinden wahre christliche Gemeinschaft durch ein fröhliches »Fußballklubverhalten« ersetzen können. Es passiert schnell, dass christliche Gemeinschaft ausschließlich mit den Aktivitäten »unserer« Gruppe und dem Erfolg »unserer« frommen Bemühungen gleichgesetzt wird. Wahre christliche Gemeinschaft dreht sich jedoch um den Vater und den Sohn.

Hast du christliche Freunde, mit denen du echte Gemeinschaft erleben kannst? Gibt es irgendetwas, das du tun, sagen oder vorschlagen könntest, um die »Kaffeeschwätzchen« und häuslichen Besuche in Momente wahrer Gemeinschaft zu verwandeln?

2. Damit unsere Freude vollkommen sei (1,4)

Freude ist ein Wort, das viele wohl nicht so schnell mit ihrer Erfahrung als Christen oder mit dem örtlichen



Gemeindeleben in Verbindung bringen würden. Dem Apostel Johannes ist Freude wichtig, und er wünscht sich und seinen Lesern nicht nur teilweise, sondern »vollkommene« Freude (1,4). (Einige alte Handschriften lesen hier »unsere«, andere »eure Freude«; das Wort »unsere« könnte auch die Leser einschließen.)

In diesem Punkt folgt der Apostel dem Wunsch seines Meisters. Nachdem der Herr Jesus das Gleichnis vom Weinstock und den Reben erzählt hatte, um seine Jünger zu ermutigen, in ihm zu bleiben, erklärte er: »Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde« (Joh 15,11). Als er für seine Jünger betete und für die, die ihnen folgen würden (das sind du und ich), sagte er: »Jetzt aber komme ich zu dir; und dieses rede ich in der Welt, damit sie meine Freude völlig in sich haben« (Joh 17,13). Für den Herrn Jesus war »vollkommene Freude« im christlichen Leben eindeutig kein zusätzlicher Luxus für einige wenige Glückliche, sondern etwas, das er jedem Gläubigen wünschte.

»Vollkommene Freude« bedeutet nicht, dass man im Angesicht des Leids lachen muss. Auch der Herr Jesus selbst weinte (Joh 11,35). Johannes kannte die Schmerzen, die durch Spaltungen, Trennungen (2,19) und enttäuschte Erwartungen (3,18) verursacht werden. Manchmal sind wir vielleicht dazu berufen, »nach dem Willen Gottes [zu] leiden« (1Petr 4,19). Aber der Grundton unseres christlichen Lebens sollte von Dankbarkeit und Freude bestimmt sein. Wir brauchen diese göttliche Freude, um voranzukommen. Wie

Nehemia es ausdrückte: »die Freude am HERRN, sie ist euer Schutz« (Neh 8,10). Selbstverständlich ist auch Verantwortungsbewusstsein wichtig, aber ein von emotionsloser Pflichterfüllung geprägtes Christenleben ist eindeutig nicht das, was der Herr Jesus sich vorstellt. Treue, aber unglückliche Christen neigen leicht dazu, solche zu verurteilen, die ihren Weg mit dem Herrn Jesus freudig gehen, und sie stehen in Gefahr, Suchenden das Christsein unattraktiv zu machen.

Ist dein Christenleben auf dem Weg zur »vollkommenen Freude«? Muss sich etwas in dir verändern? »Dies schreiben wir, damit unsere Freude vollkommen sei« (1,4).

3. Damit ihr nicht sündigt (2,1)

Wir neigen heute dazu, das Wort *Sünde* zu vermeiden und stattdessen von »Fehlern«, »unsozialem Verhalten« oder »alternativem Lebensstil« zu reden. Johannes verwendet das Wort *Sünde* in diesem Brief zehnmal. Sein Anliegen ist es, dass wir Gläubigen die Sünde ernst nehmen, sie meiden und uns entscheiden, »im Licht zu wandeln« (1,7). Und wenn wir in unserem Leben Sünde bemerken, sollen wir sie verurteilen und bekennen (1,9).

Wenn wir die verschiedenen Erwähnungen zusammensetzen, sehen wir vier Punkte, die der Apostel verdeutlicht:

(a) Für Gott ist Sünde eine ernste Sache: Das Problem der Sünde war so ernst, dass der Vater seinen Sohn senden musste »als eine Sühnung für unsere Sünden« (4,10). Unsere Sünde und unsere Sünden erforderten den Tod des Herrn Jesus; nur sein Blut »reinigt uns von jeder Sünde« (1,7). »Und ihr wisst, dass er [der Herr Jesus] offenbart worden ist, damit er die Sünden wegnehme« (3,5). Diese radikale und teure Lösung ist ein klarer Beweis dafür, wie schrecklich Sünde ist.

(b) Diese Welt ist Feindesland: Das soziale Umfeld, in dem wir leben, ist nicht neutral. Wir stehen unter starkem Druck, die gottlosen Werte unserer Gesellschaft zu übernehmen. Johannes erinnert seine Leser daran, dass »die ganze Welt in dem Bösen liegt« (5,19). Daher seine logische Anweisung: »Liebt nicht die Welt noch was in der Welt ist ...« (2,15f.).

(c) Wahre Christen leben nicht dauerhaft in Sünde: Kann ein Christ ganz unbeschwert in der Sünde leben? Der Apostel antwortet: »Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm;

und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist« (3,9). Es ist klar, dass Johannes nicht die von einigen vertretene Lehre unterstützt, dass Christen auf der Erde einen Zustand sündloser Vollkommenheit erreichen können (1,8; 2,1). Aber er betont stark, dass jemand, der unbeschwert in der Sünde lebt, zwar religiös sein kann, aber nicht »aus Gott geboren« ist. Bevor wir diese apostolischen Worte allerdings zur Verurteilung anderer verwenden, deren Lebensstil wir missbilligen, sollten wir sie zuerst unser eigenes Herz durchleuchten lassen.

(d) Ein Neuanfang ist möglich: Was geschieht, wenn ein Christ versagt und sündigt? »Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt; und wenn jemand sündigt – wir haben einen Beistand bei dem Vater: Jesus Christus, den Gerechten« (2,1). Der erste wichtige Schritt ist, anzuerkennen, dass wir gesündigt haben. Dann folgen aufrichtige Reue und Bekenntnis der Sünde. Und was für ein fantastisches Versprechen haben wir dann: »Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit« (1,9). Gott verspricht zu vergeben, nicht weil er »liebervoll und gütig« ist, sondern weil er »treu und gerecht« ist und das Erlösungswerk des Herrn Jesus auf uns anwendet. Fühlst du dich immer noch schuldig wegen einer Sünde, die du schon bekannt hast? Nimm Gottes Wort als wahr an. Ruhe in seiner Zusage der Vergebung.

4. Damit ihr nicht verführt werdet (2,26)

Der Apostel Johannes hat festgestellt, dass wahre Christen verwirrt werden können, Lügen glauben können, auf Abwege geraten können – kurz: verführt werden können.

Wahrheit ist den Menschen fast immer wichtig gewesen. In der Moderne (seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert) wurde uns erzählt, die einzigen Mittel, um die Wahrheit zu entdecken, seien Vernunft und Experimentieren. Das Neue an der Postmoderne (seit den 1960er Jahren) ist, dass Wahrheit nun von der Realität abgekoppelt werden kann: Was für dich wahr ist, muss nicht auch für mich wahr sein. Das ist nach dem postmodernen Denken kein Problem, denn jeder kann »seine eigene Wahrheit« haben. Diese Flexibilität des Wahrheitsbegriffs hat inzwischen auch die Haltung vieler Christen gegenüber Lehre und Theologie beeinflusst.



Für Johannes ist »Wahrheit« absolut und wichtig. Er erwähnt sie in diesem Brief und in seinem Evangelium viele Male. Tatsächlich finden sich von allen Vorkommen des Wortes *Wahrheit* in der Bibel etwa ein Drittel in den Schriften des Johannes. Es ist wichtig, woran du glaubst. Johannes will, dass seine Leser nur an das glauben, was wahr ist. Er will nicht, dass sie verführt werden.

Bist du geneigt, den »alten Bibelauslegern« blind zu folgen, weil du das schon immer getan hast? Oder »neuen Trends und Interpretationen«, weil jeder das tut? Wenn du dich um jeden Preis an Gottes Wahrheit bindest, wird das zwei Ängste beseitigen: die Angst, von den Anhängern »populärer alter Irrtümer« als »untreu« abgestempelt zu werden, und die Angst, von den Anhängern »populärer neuer Irrtümer« als »fundamentalistisch« abgestempelt zu werden. Wenn wir Angst vor der Wahrheit haben, wohin auch immer diese uns führen mag, sind wir nicht aufrichtig offen dafür, Gottes Stimme durch sein Wort zu hören.

Wenden wir uns nun einigen Lehrthemen zu, die Johannes in seinem Brief zu klären sucht:

(a) Die Wahrheit über Jesus: Wer ist Jesus? Ist er wirklich Gott? War er wirklich Mensch? Während der ersten vier Jahrhunderte der Kirchengeschichte waren viele Christen mit solchen Fragen beschäftigt. Viele Irrlehren über die wahre Natur Jesu Christi wurden erfunden und fanden Anhänger. In seinem Brief korrigiert der Apostel die Auffassung, dass Jesus nicht wirklich Mensch gewesen sei. Johannes sagt: Ich



hörte ihn, ich sah ihn, ich berührte ihn – er war völlig Mensch (1,1–3). Aber er ist auch Gottes Sohn (4,15), der Christus (5,1) und Gott selbst (5,20). Sein Evangelium eröffnet Johannes mit derselben wichtigen Wahrheit: *»Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott«* (Joh 1,1). Mit Menschen, die eine falsche Auffassung über Jesus Christus vertreten, ist keine Gemeinschaft möglich.

(b) Die Wahrheit über Gehorsam: Einige sagen, wir müssten Gottes Gebote halten, um uns das Heil zu verdienen. Andere sagen, Gehorsam und Lebensstil seien unwichtig, nur der Glaube zähle. Was ist die Wahrheit? *»Und hieran erkennen wir, dass wir ihn erkannt haben: wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich habe ihn erkannt, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in dem ist nicht die Wahrheit«* (2,3f.). Rettender Glaube wird immer einen Weg finden, sich in Gehorsam zu zeigen.

(c) Die Wahrheit über Liebe: Ist Liebe ein warmes Gefühl? Einige lehren, es sei genug, »liebende Gefühle« für Gott und unsere Mitmenschen zu haben – nette Worte und schöne Lieder würden ausreichen. Was ist die Wahrheit? Johannes erklärt, wie er es auch in seinem Evangelium tut, dass wahre Liebe immer mit irgendeiner Form von Aktivität verbunden ist (3,16; Joh 3,16; 14,21). Aus Gottes Sicht kann Liebe zu ihm nicht von Gehorsam getrennt werden: *»Denn dies ist die Liebe Gottes: dass wir seine Gebote halten«* (5,3). *»Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet«* (2,5). Genauso muss un-

sere Liebe zu unseren Mitmenschen mehr sein als nur nette Worte und gute Absichten; sie soll *»in Tat und Wahrheit«* (3,16–18) ausgedrückt werden.

(d) Die Wahrheit über den innewohnenden Heiligen Geist: Haben alle Christen den Heiligen Geist? Johannes versichert seinen Lesern: *»ihr habt die Salbung von dem Heiligen«* (2,20), und *»hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt: durch den Geist, den er uns gegeben hat«* (3,24). Zusammenfassend: *»Hieran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er uns von seinem Geist gegeben hat«* (4,13). Auch der Apostel Paulus verdeutlicht diesen Punkt: *»Wenn aber jemand Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein«* (Röm 8,9). Ob du etwas fühlst oder nicht – unsere Gefühle ändern nichts an der Wirklichkeit. Die Wahrheit ist, dass der Heilige Geist in jedem Christen wohnt. Das ist Gottes offenbarte Wahrheit. Unsere Berufung ist es jetzt, dem Heiligen Geist, der in uns wohnt, auch zu erlauben, uns zu erfüllen (Eph 5,18).

(e) Die Wahrheit über das Gebet: Das Gebet ist ein schönes Thema; es ist einfach, und trotzdem gibt es viel zu lernen. In den Evangelien lesen wir nicht, dass die Jünger den Herrn Jesus fragen würden, wie sie eine Gemeinde leiten, wie sie predigen, wie sie Kranke heilen oder Dämonen austreiben sollen. Sie bitten vielmehr: *»Herr, lehre uns beten«* (Lk 11,1). Es hat über die Jahre viele Rezepte gegeben, wie man Gott dazu bringen kann, das zu tun, was wir wollen. Die Wahrheit ist genau andersherum: Gott ist der Chef und wir sind die Diener. Johannes erinnert seine Leser daran, dass die Wirksamkeit des Gebets von ihrem täglichen Wandel mit dem Herrn Jesus abhängt (3,21f.) und davon, ob das Bitten mit Gottes Willen übereinstimmt (5,14f.).

5. Damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt (5,13)

Dem Apostel Johannes sind Erkenntnis und Gewissheit wichtig. Viele Male gebraucht er in diesem Brief und in seinem Evangelium das Wort *wissen*.

Nach der Bekehrung haben viele von uns mit Zweifeln zu kämpfen: Bin ich wirklich ein Kind Gottes? Ist es wahr, dass ich für ewig gerettet bin? Kann ich sicher sein, dass ich ewiges Leben habe? Solche Zweifel sind nicht neu. Satan weiß sehr gut, dass Zweifel über unsere Errettung tief einschneiden und schmerzen. Sie nehmen uns die Freude und erschüttern unser Fundament.

Johannes will nicht nur, dass seine Leser gerettet sind, sondern dass sie auch *wissen*, dass sie gerettet sind – dass sie sich der Gewissheit erfreuen, Kinder Gottes zu sein. Darum schreibt er: »Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht. Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr an den Namen des Sohnes Gottes glaubt« (5,11–13).

Können wir schon jetzt, vor unserem Tod, sicher sein, dass wir ewiges Leben haben? Johannes antwortet darauf mit einem klaren »Ja«. Tatsächlich ist es eines der Ziele dieses Briefes, Gläubigen zu helfen, diese Gewissheit zu verstehen und sich daran zu erfreuen.

Manchmal fühle ich mich gerettet, manchmal nicht. Gewissheit kann nicht von meinen Gefühlen abhängen. Persönliche Erfahrungen mögen gut sein, aber sie sind subjektiv. Gewissheit kann sich nicht allein auf persönliche Erfahrungen gründen. Nur wenn wir lernen, seinem Wort zu glauben, finden unsere Seelen Ruhe, und Zweifel weichen der Gewissheit.

Nach meiner Bekehrung hatte ich einige Jahre mit ersten Zweifeln zu kämpfen. Ich wollte eine entscheidende Erfahrung, um diese Zweifel ein für alle Mal zu beseitigen, aber eine solche Erfahrung trat nie ein. Gewissheit über meine Errettung bekam ich erst dann, als ich lernte, Gottes Verheißungen zu glauben und seinem Wort zu vertrauen. Und wenn wieder Zweifel entstehen, komme ich auf diese Verheißungen zurück.

Wenn auch du mit Zweifeln kämpfst, präge dir Gottes machtvolle Verheißungen ein und entscheide dich, daran zu glauben. Fang zum Beispiel mit dieser an: »Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen« (Joh 5,24). Wenn du Gottes Verheißungen entdeckst und ihnen glaubst, wird Gewissheit kommen.

Wie fühlst du dich, wenn jemand nicht glaubt, was du sagst? Wie fühlt sich Gott wohl, wenn wir seine Verheißungen lesen und weiterhin zweifeln? In diesem Brief erklärt der Apostel Johannes zweimal, dass, wenn Gott eine Wahrheit feststellt und wir nicht daran glauben, wir »ihn zum Lügner machen« (1,10; 5,10). Und Gott ist kein Lügner!



Gott braucht nichts zu versprechen. Der einzige Grund, warum er etwas verspricht, ist, damit wir »wissen«, glauben und den Frieden der Gewissheit genießen!

Schluss

Sein *Evangelium* schrieb Johannes, um seinen Lesern zu helfen, zum Glauben zu kommen und errettet zu werden. Seinen *ersten Brief* schrieb er an Gläubige, um ihnen zu helfen, im Glauben zu wachsen, Sünde und Irrtum zu vermeiden und Freude an ihrem Christenleben zu haben. Wie die wechselnden Instrumente in einem Jazz-Stück behandelt der Apostel abwechselnd eine Reihe von wichtigen Themen und übermittelt eine kraftvolle Botschaft auf einfache und klare Weise. Fünfmal nennt er seinen Lesern die Ziele, die der Herr ihm aufs Herz gelegt hat. Diese fünf Gründe, den Brief zu schreiben, kann man sich mit fünf Begriffen einprägen: *Gemeinschaft, Freude, Sünde, Wahrheit und Gewissheit*. Diese Schlagworte können ein nützlicher Zugang zur Lehre des Briefes sein.

Johannes war kein Theoretiker. Er legte zwar großen Wert auf »Erkenntnis« und »Wahrheit«, aber eher aus praktischen als aus akademischen Gründen. Wir wissen, dass der alte, liebevolle Apostel große Freude erlebte, wenn er mit Gläubigen zusammentraf, ob jung oder alt, die »in der Wahrheit wandelten« (2Joh 4). Wenn du ihm begegnen würdest, würde auch dein Lebenswandel ihm Grund zur Freude geben?

Philip Nunn

Örtliche Gemeinde (2)

»Auf diesen Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen« (Mt 16,18). –
»Der Fels aber war der Christus« (1Kor 10,4).



Wenn wir darangehen, im Einzelnen zu entfalten, was »Jesus in der Mitte« für eine örtliche Gemeinde alles in sich schließt, sei noch einmal bruchstückartig vorgestellt, mit wem wir es in dieser Beziehung zu tun haben.

Jesus – Hirte seiner Herde, Heiland des Volkes Gottes

Jesus ist zuerst der *gute Hirte*, der sein Leben für die Schafe gelassen hat und sie zu *einer Herde* zusammenführt (vgl. Joh 10,11.16), und als solcher auch der *Hirte und Aufseher der Seelen* (vgl. 1Petr 2,25). Er wird als der von dem Gott des Friedens aus den Toten heraufgeführte *große Hirte der Schafe* seine Herde in allem Guten vollenden (vgl. Hebr 13,20f.), und er will schließlich als der *Ober- oder Erzhirte* bei seinem Offenbarwerden den treuen Hütern der Herde Gottes den »*unverwelklichen Siegeskranz der Herrlichkeit*« verleihen (vgl. 1Petr 5,4).

Jesus hat sich selbst für uns gegeben, um uns von aller Gesetzlosigkeit loszukaufen und sich selbst *ein Eigentumsvolk zu reinigen*, das eifrig sei in guten Werken (vgl. Tit 2,14). Als barmherziger und treuer Hoherpriester vor Gott hat er *die Sünden des Volkes gesühnt* (vgl. Hebr 2,17) und *das Volk durch sein eigenes Blut geheiligt* (vgl. Hebr 13,12). Infolge dieses Sühnungs- und Heiligungswerks hat Gott auch aus den Nationen *ein Volk für seinen Namen genommen* (vgl. Apg 15,14). Dies alles zusammenfassend kann der Apostel Petrus die wiedergeborenen Gläubigen wie folgt anreden: »*Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, eine heilige*

Nation, ein Volk zum Besitztum, damit ihr die Tugenden dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat; die ihr einst »nicht ein Volk« wart, jetzt aber ein Volk Gottes seid; die ihr »nicht Barmherzigkeit empfangen hattet«, jetzt aber Barmherzigkeit empfangen habt« (1Petr 2,9f.). In alle Ewigkeit wird die Gemeinde ein Bestandteil von Gottes Volk sein (vgl. Offb 21,3).

Diesen Jesus – Hirte seiner Herde und Heiland des Volkes Gottes – als *Herrn* in der Mitte seiner Gemeinde zu haben, schließt sein lediglich passives Dabeisein natürlich völlig aus, sondern bedingt sein vielfältiges aktives Handeln. Zuerst einmal baut er seine Gemeinde – er selbst bildet ihre Grundlage und ist der Eckstein, und er errichtet sie aus lebendigen Steinen.¹ Er will aber auch ihr Inneres einrichten, ihre Struktur bestimmen und bewahren. Dies ist für die örtliche Gemeinde von äußerster Wichtigkeit; sie ist dazu ausersehen, dem Urbild der idealen Gemeinde als ihr Abbild möglichst weitgehend zu entsprechen.

Die Struktur der örtlichen Gemeinde

Jede örtliche Gemeinde ist unmittelbar Christus, ihrem Mittelpunkt, unterworfen und verantwortlich. Er hat keinen Nachfolger oder Stellvertreter für sich bestimmt. Wohl aber übt er als der, welcher »*in die unteren Teile der Erde hinabgestiegen*« und danach »*in die Höhe hinaufgestiegen ist über alle Himmel, damit er alles erfülle*« (vgl. Eph 4,7–10), seine eigene Herrschaft über die Gemeinde gegenwärtig durch diese selbst mittels von ihm



1 Vgl. Teil 1 dieses Beitrags.



gegebenen »Gaben« (griech. *domata*) aus. Dazu erwählt er Menschen, die er durch sein Wort und den Beistand des Heiligen Geistes für die Erbauung des Leibes Christi ausrüstet.

Führer (Vorsteher) und Älteste (Aufseher)

Der durch die Rechte Gottes zum Führer (oder Fürsten, Urheber, Anfänger; griech. *archaegon*) und Retter erhöhte Jesus (Apg 5,31; vgl. 3,15; Hebr 12,2) ist das Vorbild eines jeden Führers (oder Vorstehers; griech. *haegoumenos*) in der örtlichen Gemeinde. Daher ist diese aufgerufen: »Gehorcht und fügt euch euren Führern! Denn sie wachen über eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden, damit sie dies mit Freuden tun und nicht mit Seufzen; denn dies wäre nicht nützlich für euch« (Hebr 13,17; vgl. 1Thess 5,12f.). Zwar ist ihnen als Personen keine besondere Weihe verliehen, aber in Bezug auf das ihnen übertragene Amt² kommt ihrem Wirken Autorität zu. Betreffs der schon zum Ziel gelangten Führer aber ergeht die Ermahnung: »Gedenkt eurer Führer, die das Wort Gottes zu euch geredet haben! Schaut den Ausgang ihres Wandels an und ahmt ihren Glauben nach!« (Hebr 13,7).

Bei seinem Abschied von den Ältesten (griech. *presbyterous*) der Gemeinde in Ephesus ermahnt der Apostel Paulus diese: »Habt Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, in welcher der Heilige Geist euch als Aufseher (griech. *episkopous*) eingesetzt hat, die Gemeinde Gottes zu hüten, die er sich erworben hat durch das Blut seines eigenen Sohnes!« (Apg 20,28). Und

der Apostel Petrus ergänzt diese Ermahnung noch bezüglich der Gesinnung, in der dieser Dienst ausgeführt werden soll: »Die Ältesten unter euch nun ermahne ich, der Mitälteste und Zeuge der Leiden des Christus und auch Teilhaber der Herrlichkeit, die geoffenbart werden soll: Hütet die Herde Gottes, die bei euch ist, nicht aus Zwang, sondern freiwillig, Gott gemäß, auch nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern bereitwillig, nicht als solche, die über ihren Bereich herrschen, sondern indem ihr Vorbilder der Herde werdet!« (1Petr 5,1–3).

Das Hüten und Weiden der Herde ist also die vordringliche Aufgabe der Ältesten bzw. Aufseher.³ Petrus mag sich dabei an den ihm selbst vom Herrn gegebenen Auftrag »Weide meine Lämmer! ... Hüte meine Schafe! ... Weide meine Schafe!« (Joh 21,15–17) erinnern haben, bei dem ihm zugleich auch vorgestellt wird, dass der Dienst des Weidens einen durchaus individuellen Charakter tragen muss, der auf das – auch geistlich zu verstehende – Alter der Lämmer und Schafe zugeschnitten ist.

Diese Aufgaben bedingen eine Fülle von Voraussetzungen, und diese werden von Paulus seinem Schüler Timotheus umfassend vorgestellt: »Das Wort ist gewiss: Wenn jemand nach einem Aufseherdienst trachtet, so begehrt er ein schönes Werk. Der Aufseher nun muss untadelig sein, Mann einer Frau, nüchtern, besonnen, anständig, gastfrei, lehrfähig, kein Trinker, kein Schläger, sondern milde, nicht streitsüchtig, nicht geldliebend, der dem eigenen Haus gut vorsteht und die Kinder mit aller Ehrbarkeit in Unterordnung hält – wenn aber jemand

2 Der Ausdruck *Amt* wird hier synonym mit *Dienst* verwendet, um ihn deutlicher vom Dienst im Sinn von »Diakonie« zu unterscheiden.

3 Im Gegensatz zu dem kirchlichen Verständnis, *Presbyter* und *Bischöfe* als verschiedene Personen und Amtsträger zu unterscheiden, bezeichnen diese beiden Begriffe im biblischen Sinn den gleichen Personenkreis, wobei der erste mehr die Person selbst, der zweite mehr das Amt hervorheben will.

dem eigenen Haus nicht vorzustehen weiß, wie wird er für die Gemeinde Gottes sorgen? –, nicht ein Neubekehrter, damit er nicht, aufgebläht, dem Gericht des Teufels verfallt. Er muss aber auch ein gutes Zeugnis haben von denen, die draußen sind, damit er nicht in übles Gerede und in den Fallstrick des Teufels gerät« (1Tim 3,1–7; vgl. Tit 1,6–9). Zugleich damit mahnt Paulus aber auch einen besonderen Schutz von deren Ehre an: »Die Ältesten, die gut vorstehen, sollen doppelter Ehre gewürdigt werden, insbesondere die in Wort und Lehre arbeiten... Gegen die Ältesten nimm keine Klage an außer bei zwei oder drei Zeugen! Die da sündigen, weise vor allen zurecht, damit auch die Übrigen Furcht haben!« (1Tim 5,17.19f.).

Diener (Diakone)

Die Berufung der Diener (Diakone; griech. *diakonoí*) erfolgte, nachdem in der Jerusalemer Gemeinde Unzufriedenheit über eine Ungleichbehandlung bei der Versorgung der Witwen aus den Hellenisten gegenüber den Hebräern entstanden war und die Apostel zur Abhilfe nötigte: »Die Zwölf aber riefen die Menge der Jünger herbei und sprachen: Es ist nicht gut, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und die Tische bedienen. So seht euch nun um, Brüder, nach sieben Männern unter euch, von gutem Zeugnis, voll Geist und Weisheit, die wir über diese Aufgabe setzen wollen! ... Diese [nämlich die erwählten sieben Männer] stellten sie vor die Apostel; und als sie gebetet hatten, legten sie ihnen die Hände auf« (Apg 6,2f.6).

Bemerkenswerterweise werden für die Ausübung dieses –

dem Dienst der Aufseher scheinbar wesentlich nachgeordneten – Dienstes ganz ähnliche Bedingungen vorausgesetzt wie für jenen: »Ebenso die Diener; ehrbar, nicht doppelzünftig, nicht vielem Wein ergeben, nicht schändlichem Gewinn nachgehend, die das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen bewahren. Auch sie aber sollen zuerst erprobt werden, dann sollen sie dienen, wenn sie untadelig sind. Ebenso sollen die Frauen ehrbar sein, nicht verleumderisch, nüchtern, treu in allem. Die Diener seien jeweils Mann einer Frau und sollen den Kindern und den eigenen Häusern gut vorstehen, denn die, welche gut gedient haben, erwerben sich eine schöne Stufe und viel Freimütigkeit im Glauben, der in Christus Jesus ist« (1Tim 3,8–13).

Auch Frauen können das Amt einer Dienerin (Diakonisse) ausüben. Dies wird daraus einsichtig, dass der Apostel Paulus den Dienst der Schwester Phöbe ausdrücklich würdigt und sie dem Beistand der Gemeinde anempfiehlt (vgl. Röm 16,1f.). Und ebenso kann Frauen die Gabe der Weissagung zuteilwerden, damit sie diese in ihrem Wirkungsbereich betätigen (vgl. Apg 21,9), wenn auch nicht in der Gemeindeversammlung, denn dort sollen sie schweigen (vgl. 1Kor 14,34).

Exkurs: Gibt es heute noch Älteste in der Gemeinde?

Von Paulus und Barnabas wird berichtet, dass sie in jeder Gemeinde (in Lykaonien) Älteste gewählt, über ihnen mit Fasten gebetet und sie der Gnade des Herrn anbefohlen hätten (vgl. Apg 14,23), und später beauftragt Paulus sei-





4 Der von einigen geäußerte Einwand, dass die Zersplitterung des Volkes Gottes an ein und demselben politischen Ort in verschiedene »Benennungen« eine solche Kenntlichmachung unmöglich mache, ist der Boden entzogen, wenn man den im ersten Teil dieses Beitrags aufgewiesenen Unterschied zwischen dem Versammlungsort einer Gemeinde und einer politischen Örtlichkeit beachtet.

nen Schüler Titus, in jeder Stadt (in Kreta) Älteste einzusetzen (vgl. Tit 1,5). Weder Paulus noch einer der von ihm Bevollmächtigten leben aber noch, um eine solche Wahl heute durchführen bzw. einen Auftrag dazu erteilen zu können. Die fortdauernde Notwendigkeit des Ältestendienstes steht indessen außer Frage. Wer hat dann aber die Vollmacht, Älteste als solche noch zu bestimmen?

Paulus selbst gibt uns – in seiner (oben zitierten) Rede an die Ältesten von Ephesus – die Antwort (vgl. Apg 20,28): Es ist der *Heilige Geist*, der ihn bzw. seinen Beauftragten nur benutzt hat, um diese Wahl bzw. diese Einsetzung zu bewerkstelligen. Und dieser Heilige Geist ist auch heute noch in der gleichen Weise wirksam. Er benötigt keinen »Sonderbeauftragten«, auch keine Gemeinde für eine derartige Tätigkeit, aber umgekehrt ist es einer Gemeinde überlassen, anhand der obengenannten Kriterien (vgl. 1Tim 3,1–7; Tit 1,6–9) zu beurteilen und anzuerkennen, wer *durch den Heiligen Geist* zu einem solchen Amt berufen ist. Dieser muss als solcher nicht anonym bleiben, sondern sollte durchaus als Ältester benannt und durch öffentliche Fürbitte – vielleicht mit Handauflegung – in seiner Gemeinde vorgestellt werden.⁴ Wohlgedemert ist dieses Amt auf die eigene Gemeinde eingegrenzt, und es soll dieser Dienst auch, wenn irgend möglich, nicht durch einen einzelnen Ältesten – den einen Gemeindegliederleiter –, sondern in Gemeinschaft mit anderen in der gleichen Weise Berufenen im oben erläuterten Sinn zur Ehre des Herrn ausgeübt werden.

Gaben

Im Unterschied zu den *Ämtern* der Ältesten und Diakonen sind die *Gaben* der Gemeinde dem Leib Christi als Ganzem gegeben und sollen dessen jeweils lebenden Gliedern insgesamt zugutekommen. Dessen ungeachtet ist das Feld ihrer Betätigung vornehmlich die örtliche Gemeinde bzw. die Betätigung geschieht in Verbindung mit einer solchen.

Der erhöhte Herr hat einem jeden Einzelnen seiner Heiligen Gaben gegeben (vgl. Eph 4,7), nicht aber jedem die gleichen, sondern es sind dies eine Vielfalt von Gaben: »Und er hat die einen als *Apostel gegeben* und andere als *Propheten*, andere als *Evangelisten* (griech. *evaggelistas*), andere als *Hirten* (griech. *poimenas*) und *Lehrer* (griech. *didaskalous*), zur *Ausrüstung der Heiligen für das Werk, für die Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Maß der vollen Reife Christi*« (Eph 4,11–13). Dies wird an anderer Stelle noch unterstrichen, zugleich aber auch herausgestellt, dass diese Gaben sowie die damit verbundenen Dienste und die aus ihnen hervorgehenden Wirkungen ihre gemeinsame Quelle in dem *dreieinigen Gott* haben: »*Es gibt aber Verschiedenheiten von Gnadengaben* (griech. *charismata*), *aber es ist derselbe Geist; und es gibt Verschiedenheiten von Diensten, und es ist derselbe Herr; und es gibt Verschiedenheiten von Wirkungen, aber es ist derselbe Gott, der alles in allen wirkt*« (1Kor 12,4–6).

Unmittelbar anschließend an diese grundsätzlichen Belehrun-

gen und auch noch etwas später werden dann neben den schon vorgenannten weitere vom Geist bewirkte bzw. von Gott »in der Gemeinde eingesetzt« besondere Gnadengaben aufgezählt (vgl. 1Kor 12,7–11.28), und schließlich folgt in einem anderen Zusammenhang diesbezüglich die ermunternde Aufforderung des Apostels: »Da wir aber verschiedene Gnadengaben haben nach der uns gegebenen Gnade, so lasst sie uns gebrauchen]: Es sei Weissagung (griech. *profeteia*), in der Entsprechung zum Glauben; es sei Dienst (griech. *diakonia*), im Dienen; es sei, der lehrt, in der Lehre (griech. *didaskalia*); es sei, der ermahnt, in der Ermahnung (griech. *paraklese*); der mitteilt, in Einfalt; der vorsteht (griech. *prohistanemai*), mit Fleiß; der Barmherzigkeit (griech. *eleos*) übt, mit Freudigkeit« (Röm 12,6–8).

Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, sollte darin versucht werden, den Charakter einer jeden dieser Gaben zu analysieren. Vielmehr sollen nur ihre wichtigsten Züge herausgestellt werden. Vorab sei auch hier noch einmal hervorgehoben, dass die Verleihung der Gaben dem erhöhten Herrn selbst zufällt und nicht Sache der Gemeinde ist. Wohl aber obliegt es dieser, Personen, die beanspruchen, eine solche Gabe empfangen zu haben, auf die Wahrheit dieser Behauptung zu prüfen. Dies schließt sogar die Gabe des Apostels ein (vgl. Offb 2,2), hat eine besondere Relevanz aber für die Gabe des Lehrers. So soll etwa, wer die »Lehre des Christus« nicht bringt, nicht ins Haus aufgenommen und nicht begrüßt werden (2Joh 10f.).⁵

Unter den verschiedenen Diensten kommt dem Dienst der Apostel eine singuläre Rolle zu, ist doch mit deren Ableben dieser Dienst zugleich erloschen. Er betraf ja vor allem die Offenbarung und Verkündigung der Grundlagen der Heilslehren, die durch sie Bestandteile des Neuen Testaments geworden sind. Ganz anders steht es um den Dienst der Propheten. Wenn auch ihr Dienst nicht mehr – oder höchstens als seltene Ausnahme (vgl. Apg 11,28; 21,10f.) – die Voraussage künftiger Ereignisse einschließt, so bleibt doch die bereits bei den alttestamentlichen Propheten vorrangig damit verbundene Aufgabe unverändert bestehen, den Gemeinden zu weis-sagen, d. h. ihren Zustand zu offenbaren, sie zu ermahnen, sie zu warnen, aber auch sie zu ermuntern und zu trösten.⁶

Der Dienst der Evangelisten ist im Kern »Außendienst«, wenn gleich er daneben durchaus auch »Innendienst« in der Gemeinde (z. B. als Kinderevangelisation) einschließt. Die Gemeinde besitzt zwar keinen Auftrag zu bestimmen, wo und wie dieser Dienst zu geschehen hat, wohl aber ist es ihr aufgegeben, diesen durch Gebet und innere Anteilnahme zu unterstützen, ist er doch darauf gerichtet, Ungläubige durch Buße und Umkehr zum Glauben an den Herrn Jesus zu rufen. Dieser Ruf betrifft gleicherweise sowohl diejenigen, die noch draußen sind, als auch – gepaart mit Weissagung – diejenigen, die (in die Gemeinde) hereinkommen und hier zur Anbetung Gottes finden sollen (vgl. 1Kor 14,24f.).

Der Dienst der Evangelisten be-

5 Mit dem hier gebrauchten Wort für Gruß (griech. *chairein*) ist, anders als einige behaupten, allerdings keineswegs ein »ganz gewöhnlicher Gruß«, d. h. der Austausch einer bloßen Höflichkeitsbekundung gemeint, sondern er bedeutet den Ausdruck einer besonderen Herzlichkeit oder auch Ehrerbietung. Mit diesem Gruß werden die Jungfrau Maria vom Engel Gabriel (Lk 1,28) und die Frauen am Grab von dem Auferstandenen (Mt 28,9) begrüßt. Dagegen wird diese Grußformel in profaner Bedeutung nur an einer einzigen Stelle, nämlich als Gruß an den »hochedlen Statthalter Felix« vonseiten seines Untergebenen Klaudius Lysias zitiert (Apg 23,26). Die von den Schreibern der neutestamentlichen Briefe verwendeten Grüsse sind dagegen stets von dem griechischen Wort *aspasmos* abgeleitet (vgl. Röm 16,3–16.21–23; 1Kor 16,21; 2Kor 13,12; Phil 4,21f.; Kol 4,18; 1Thess 5,26; 2Thess 3,17; 2Tim 4,19.21; Tit 3,15; Phim 23; Hebr 13,24; 1Petr 5,13f.; 2Joh 13; 3Joh 15).

6 Vgl. den Beitrag »Weissagen – der prophetische Dienst (1–3)«, *Zeit & Schrift* 5/2012, S. 23–26; 6/2012, S. 27–32; 1/2013, S. 14–20.



darf als Folge unbedingt des Dienstes der Hirten, durch den die zur Gemeinde gekommenen »Schafe« gehütet und auf »grüne Weide« geführt werden, jedoch auch, um die, die sich zwischenzeitlich von der Herde entfernt haben, wieder zu dieser zurückzutragen. Ein solcher meist im Verborgenen ausgeübte Dienst ist nun wiederum gepaart mit dem vorrangig in der Öffentlichkeit vollführten Dienst der Lehrer. Sie sollen das Wort der Weisheit und Erkenntnis austeilern – und zwar nicht eine »irdische, sinnliche, teuflische« Weisheit (Jak 3,15), nicht »die Weisheit dieses Zeitalters«, sondern »Gottes Weisheit in einem Geheimnis« (1Kor 2,6f.; vgl. Kap 1,19–24; 2,4f.), nicht eine »aufblühende« Erkenntnis (1Kor 8,1) oder gar eine »fälschlich so genannte Erkenntnis« (1Tim 6,20), sondern eine »Erkenntnis des Sohnes Gottes«, die »zur vollen Mannesreife, zum Maß der vollen Reife Christi« hingelangen lässt (vgl. Eph 4,13). Überwölbt werden schließlich alle diese Dienste durch die »Diakonie« der mit Freudigkeit geübten Barmherzigkeit.

Auf die noch weiter benannten Gnadengaben von Heilungen und Wunderwirkungen soll nicht näher eingegangen werden; sie bedürfen jedenfalls in besonderem Maß der Prüfung bezüglich ihrer Echtheit. Dies gilt auch für die Gabe des Redens in Sprachen und deren Auslegung. Leitlinien dafür zeigen die insbesondere von Paulus den Korinthern mitgeteilten stark einschränken Erläuterungen auf (vgl. 1Kor 14,2.4–6.9.13.18f.22f.). Wenn die Schrift auch offenlässt, ob ihre Ausübung schon vollständig auf-

gehört hat, so ist sie doch gleichsam ein »Auslaufmodell« (vgl. 1Kor 13,8) und nährt keinesfalls die Hoffnung auf ein neues »Pfungswunder«.

Wenn der erhöhte Herr jedem einzelnen Glied seiner Gemeinde individuell angepasste Gaben gegeben hat, so schließt das nicht aus, dass er einem solchen zugleich auch mehrere derselben verleiht. So finden wir etwa, dass bei Paulus nahezu jede Gabe zum Einsatz gelangt. Auch die Ausübung eines Ältestenamts kann mit der gleichzeitigen Betätigung als Lehrer einhergehen (vgl. 1Tim 5,17), und dementsprechend kann auch das Amt eines Diakons mit dem Dienst eines ggf. durch Zeichen- und Wunderwirkungen als bevollmächtigt erwiesenen Evangelisten verbunden sein. Dies wird insbesondere am Beispiel des Philippus deutlich (vgl. Apg 8,5f.26–40; 21,8) und in noch umfassenderer Weise beim Dienst des Stephanus, der »voller Gnade und Kraft Wunder und große Zeichen unter dem Volk« tat (Apg 6,8).

Der Gottesdienst der örtlichen Gemeinde

Wenn es im Folgenden um den *Gottesdienst der Gemeinde* gehen soll, so muss zuerst das Missverständnis abgewehrt werden, dass es sich dabei wesentlich nur um einen Dienst handelt, den die Gemeinde Gott darbringt. Vielmehr erweist darin zuerst Gott selbst der Gemeinde einen Dienst, auf den ihr eigener Dienst dann nur eine Gott wohlgefällige Antwort bedeuten kann.

Evangelisation

Dies wird bereits besonders deutlich bei der Verkündigung der Heilsbotschaft: Der Evangelist empfängt sie durch das Wort Gottes und gibt sie, geleitet durch den Geist, an die Zuhörer weiter, zuversichtlich in der Erwartung, dass dieses Wort nicht als *leeres* Wort verhallt, sondern als *wirksames* Wort das ausrichtet, wozu es von Gott gesandt ist. Wenn auch die Predigt des Evangeliums nicht im strengen Sinne eine Veranstaltung der Gemeinde ist, so ist diese doch in zweifacher Weise darin mitbetroffen: zuerst durch das vorbereitende und begleitende Fürbitte-Gebet, aber auch durch die Einsmachung mit dem – unmittelbar freilich nur dem Herrn verantwortlichen – Prediger, wie sie z. B. durch das »Auflegen der Hände« zeichnerhaft zum Ausdruck gebracht werden kann (vgl. Apg 6,6; 13,3; 2Tim 1,6).

Predigt

Grundsätzlich ähnlich liegen die Verhältnisse bezüglich der Predigt des Wortes Gottes zur Erbauung beim Zusammenkommen der ganzen Gemeinde (vgl. 1Kor 14,23), allerdings mit dem Unterschied, dass für die durch den Geist geleiteten Verkündiger ein gewisser Ordnungsrahmen vorgegeben ist, der vor allem auch Raum für Weissagung – als Lehre und Tröstung begriffen – bietet, die auch der Beurteilung der »anderen« unterliegt (vgl. 1Kor 14,26–33). Dieser der Aufrechterhaltung des Friedens dienende Ordnungsrahmen stellt aber kein festgelegtes Ablaufprogramm für den Gottesdienst dar. Er soll jedoch so be-

schaffen sein, dass – wie oben bereits bemerkt – hereinkommende Ungläubige oder Unkundige davon berührt werden. In ihm ist insbesondere auch Raum für einen Psalm, d. h. ein geistliches Lied (oder auch mehrere), sowie für begleitende Bitt- und Dankgebete; die Freiheit des Geistes soll jedoch uneingeschränkt gewahrt bleiben, wenn auch gegen Missbrauch geschützt werden.

Gemeinsames Gebet

Bezüglich der Zusammenkünfte zum Gebet gilt entgegen allem Augenschein, dass Gott dabei der Dienende ist und nicht die Gemeinde. Gott weiß um alles und lenkt alles Geschehen souverän, aber er will die Gemeinde an seinem Wirken teilnehmen lassen – vermittelt ihres Gebets. Das wird deutlich durch die Zusage seiner Erhörung, »wenn wir nach seinem [Gottes] Willen bitten« (vgl. 1Joh 5,14f.).

Die Gemeinde darf – wie auch jeder Gläubige einzeln – als Ganze im Heiligen Geist (vgl. Eph 6,18; Jud 20) im Namen des Herrn Jesus zum Vater beten (vgl. Joh 16,23f.), und es wird ihr dafür zufolge der Weisung des Apostels Paulus der weitestmögliche Rahmen angeboten: »*Ich ermahne nun vor allen Dingen, dass Flehen, Gebete, Fürbitten, Danksagungen getan werden für alle Menschen, für Könige und alle, die in Hoheit sind, damit wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Dies ist gut und angenehm vor unserem Retter-Gott, welcher will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*« (1Tim 2,1–4).





7 Wird dies beachtet, so ist einer Verweigerung, Frauen – auch außerhalb der Gebetsstunden der Gemeinde, d. h. etwa in der Familie oder im Freundeskreis – im Beisein von Männern gleichfalls laut beten zu lassen, der Boden völlig entzogen. Das Bedenken, dass die Frau dadurch womöglich über den Mann herrschen (wörtlich: autokratisch handeln, griech. *authenteo*) würde (vgl. 1Tim 2,12), erscheint da völlig abwegig, denn *beten* ist gerade das Gegenteil von *herrschen*. Vor allem Ehepaare, die ihre Anliegen »durch Gebet und Flehen mit Danksagung« *gemeinsam* vor Gott ausbreiten, dürfen seines Wohlgefallens daran und seines Segens gewiss sein!

Das bedeutet aber nicht, dass nur weltbewegende Themen zur Sprache gebracht werden, sondern auch ganz persönliche Anliegen der Gemeinde und ihrer Glieder sollen darin Platz finden: »Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden« (Phil 4,6). In beiden Aufforderungen stehen Flehen und Danksagen nebeneinander: Gottes Ohr ist für ein eindringliches, anhaltendes Bitten ebenso offen wie für ein zuversichtliches, der Erhörung gewisses Danken.

Es ist hier nicht der Ort, alle Stellen aufzuführen oder auch nur anzumerken, an denen in den Schriften des Neuen Testaments von den Gebeten der Heiligen – und *für* alle Heiligen (vgl. Eph 6,18) – die Rede ist oder wo zum Beten aufgefordert und Mut gemacht wird. Doch es soll abschließend zumindest noch das erste und auch einzige in der Schrift im vollen Wortlaut überlieferte Gebet einer Gemeinde erwähnt werden, gibt es doch ein überaus eindrucksvolles Beispiel davon, wie ein *einmütiges* Gebet ganz auf die Wirksamkeit der Verkündigung der Botschaft ausgerichtet sein kann.

Den Anlass dazu bietet der Bericht von Petrus und Johannes nach ihrer Rückkehr aus dem Gewahrsam und dem Verhör vor dem Hohen Rat, und die Antwort der Gemeinde darauf beginnt mit einem Lobpreis Gottes, des Herrschers über das Universum, der seinen Ratschluss wider alle entgegenstehenden Mächte zur Durchführung bringt (vgl. Apg 4,24–28). Sie schließt daran die Bitte: »Und nun, Herr, sieh an ihre

[der Hohenpriester und Ältesten] *Drohungen und gib deinen Knechten, dein Wort mit aller Freimütigkeit zu reden, indem du deine Hand ausstreckst zur Heilung, dass Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus*« (Apg 4,29f.). Die Antwort Gottes darauf: »Und als sie gebetet hatten, bewegte sich die Stelle, wo sie versammelt waren; und sie wurden alle mit dem Heiligen Geist erfüllt und redeten das Wort Gottes mit Freimütigkeit« (Apg 4,31).

Noch eine kurze Bemerkung, was die Heilige Schrift bezüglich Gebetsversammlungen der Gemeinde *nicht* sagt: Es wird entgegen einer verschiedentlich vertretenen Auffassung an keiner einzigen Stelle gesagt, dass der dort laut Betende dies als der Mund der Gemeinde ausrichtet und er diese darin gleichsam im Gebet *leitet*. Der Beter darf des Amens der Gemeinde gewiss sein, wenn sein Gebet nach Gottes Willen geschehen ist, aber ungeachtet, ob er dabei in der Ich- oder der Wir-Form gebetet hat, bindet es die Gemeinde nicht zwangsläufig an das von ihm vorgebrachte Anliegen. »Leitung« in diesem Sinn kommt allein dem Heiligen Geist und nicht irgendeinem noch so geistlich gesinnten Menschen zu (vgl. Joh 16,13; Röm 8,14; Gal 5,18).⁷

Brotbrechen

Das Brotbrechen stellt neben den Gebeten das erste »beharrliche« Tun der urchristlichen Gemeinde dar (vgl. Apg 2,42) und bedeutet in gewissem Sinn das zentrale Handeln des Zusammenkommen der Erlösten »als Gemeinde« (vgl. 1Kor 11,18), begründet ihre jeweils aktu-

elle Existenz. Aber es ist dies wiederum zuerst ein Dienst, den der Herr Jesus – in der Nacht, in der er überliefert wurde (1Kor 11,23) – seinen Jüngern und damit auch uns erweist: »Er nahm Brot, dankte, brach und gab es ihnen« (Lk 22,19; vgl. V. 20; Mt 26,26f.; Mk 14,22f.). Und das »Essen von dem Brot« und »Trinken aus dem Kelch« (1Kor 11,26) ist erst Antwort darauf, ist »Bekennnis«, ist »Verkündigung des Todes des Herrn«. ⁸

Freilich ist es nicht das Gedächtnismahl (vgl. Lk 22,19; 1Kor 11,24f.) für einen, der gestorben und im Tod geblieben ist, sondern es wird noch hinzugefügt: »bis er kommt« (1Kor 11,26). Der auferstandene, in der Gemeinde als Mittelpunkt im Glauben gegenwärtige und zugleich als der Kommende erwartete lebendige Herr (vgl. Offb 1,17f.) ist hier wesentlich mitgemeint. Darauf deuten auch Jesu eigene Worte »bis zu jenem Tag, da ich es neu trinken werde in dem Reich meines Vaters« (Mt 26,29; vgl. Mk 14,25) bereits hin. Und es wird noch umrahmt durch das Loblied, das er zum Abschluss des Mahls mit seinen Jüngern sang (Mt 26,30; Mk 14,26) und das vermutlich das gemäß der Passah-Tradition angestimmte große Hallel, d. h. die Psalmen 115–118, zum Inhalt hatte.

Wenn die Feier des Herrenmahls als Gedenken an sein zu unserem Heil erlittenes Todesleiden uns auch zu tiefster Ehrfurcht und Betroffenheit bewegen sollte, so ist diese als Vorwegnahme des Heilsmahls der Endzeit jedoch zu Recht begleitet von anbetendem Lobpreis, von »Eucharistie« (Dankagung; griech. *eucharistia*⁹). Zur aktiven Teilnahme an einer sol-

chen Anbetung durch Gebet und Liedvorschlag bedarf es keiner besonderen Gabe, sondern sie steht einem jeden Gemeindeglied frei; sie sollte allerdings nicht durch Bittgebete, die in den Gebetszusammenkünften ihren Platz haben, verfremdet werden.

Die Teilnahme am Brotbrechen als Antwort auf die Gabe des Herrn schließt verantwortlichen Umgang mit ihr ein. Dies gilt in zweifacher Hinsicht. Bei der ersten Art von Missbrauch handelt es sich um ein Essen und Trinken »auf unwürdige Weise«, wodurch man sich an dem Leib und Blut des Herrn schuldig macht und das Gericht nach sich zieht. Man kann vor diesem allerdings durch eine vorausgehende persönliche Selbstprüfung bewahrt bleiben (vgl. 1Kor 11,27–34).

Die zweite Art von schuldhafter Teilnahme am Brotbrechen betrifft eine daneben betriebene Teilnahme an Götzendiensten, konkret: an heidnischen Opfermahlzeiten. In diesem Zusammenhang verwendet Paulus den Ausdruck »Tisch des Herrn« (1Kor 10,21), d. h. einen Begriff, der im Neuen Testament nur an dieser einen Stelle im Wechsel mit *Altar* verwendet und der auch im Alten Testament nur an wenigen Stellen synonym mit *Altar* gebraucht wird (vgl. Hes 41,22; 44,16; Mal 1,7,12). Das Trinken aus dem Kelch und das Brechen des Brotes bedeuten nicht allein Gedenken und Verkündigung des Todes des Herrn, sondern sie drücken daneben die Gemeinschaft mit seinem für uns vergossenen Blut und seinem für uns dahingegenen Leib aus (vgl. 1Kor 10,16).

Hieran wird nun der weiterführende Gedanke geknüpft, dass



8 Daraus wird deutlich, dass das Brotbrechen, wenn es auch – anders als der Dienst der Evangelisation und in gewissem Maß auch der Dienst der Predigt – keine ihrem Wesen nach öffentliche Zusammenkunft darstellt, dennoch keine »geschlossene Veranstaltung« bedeutet. Fremde, insbesondere Kinder und Angehörige der Gemeindeglieder sollen durchaus mit anwesend sein, wenn auch nicht aktiv am Essen und Trinken teilnehmen.

9 So wurde das Abendmahl zutreffend bereits in der alten Kirche bezeichnet.

das Teilhaben an dem *einen* Brot die Zugehörigkeit der vielen zu dem *einen* Leib Christi, der Gemeinde, bekundet. Und dadurch wird nicht nur der einzelne Teilnehmer an dem Mahl unter *persönliche*, sondern darüber hinaus die gesamte am Tisch des Herrn vereinte Gemeinde unter eine *gemeinsame* Verantwortung gestellt. Negativ ist darin mitenthalten, dass die Unvereinbarkeit der Teilnahme am Tisch des Herrn und am Tisch der Dämonen zur Trennung führen muss, und zwar von solchen Gläubigen, die diese Unvereinbarkeit nicht erkennen und verwirklichen wollen. Diesbezüglich gilt: »Ihr könnt nicht am Tisch des Herrn teilnehmen und am Tisch der Dämonen« (vgl. 1Kor 10,17–21).

Es soll hier nicht auf die unterschiedliche, kirchentrennende Interpretation der Einsetzungsworte und ebenso nicht auf Einzelheiten in Bezug auf die Durchführung des Brotbrechens eingegangen werden. Die Heilige Schrift gibt diesbezüglich keine bindenden Anweisungen, wenn auch gewisse Hinweise z. B. betreffend Ort und Zeit seiner Veranstaltung. Aber nicht nur kirchlich-liturgische Vorschriften, sondern auch manche Schlussfolgerungen aus dem Kreis der »Brüder« gehen über das aus der Schrift wirklich zu Erschließende hinaus und engen die Freiheit der Wirksamkeit des Geistes willkürlich ein.¹⁰

Allerdings soll noch kurz die Frage behandelt werden, welche Bedeutung dem in allen vier Berichten stehenden Ausdruck »das Blut des neuen Bundes« zukommt. Einige beziehen diese Aussage ausschließlich auf den Bund, den

Gott seinem *irdischen* Volk Israel als einen zukünftigen Neuanfang verheißen hat (vgl. Jer 31,31–33; Hebr 8,8–10). Dem liegt aber ein unschriftgemäßes Verständnis des Begriffs *Bund* (griech. *diatheke*) zugrunde: Er bezeichnet nämlich keineswegs den Vertragsabschluss zweier Partner auf gleicher Höhe, sondern eine feierliche Willenskundgebung des souveränen Gottes, der den Bundespartner an ihn bindet.¹¹

In einem solchen Sinne sollte aber – gleichsam auf einer höheren Ebene – »das Blut des neuen Bundes« ebenso auf Gottes *himmlisches* Volk angewendet werden. Denn aufgrund des vergossenen Blutes seines Sohnes wird eine *neue* Willenserklärung Gottes in Kraft gesetzt, die mit dem *Ostinato* – d. h. der unter einer Melodie beständig durchgehaltenen Unterstimme – »Versöhnung« (vgl. 2Kor 5,18f.; Kol 1,19–22) bis zur Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde reicht (vgl. Jes 65,17; 2Petr 3,13; Offb 21,1) und darin eben auch die Gründung der Gemeinde durch den Heiligen Geist in sich enthält.¹²

Eine andere Aussage ist indessen durch die Heilige Schrift in keinem Fall legitimiert, nämlich wenn etwa eine neugebildete Gemeinde, statt schlicht mitzuteilen, »mit dem Brotbrechen« begonnene zu haben, für sich in Anspruch nimmt, dadurch »den Tisch des Herrn aufgerichtet« zu haben. Mag dieser Ausdruck auch aufgrund einer alttestamentlichen Analogie, nämlich der Aufrichtung oder Wiedererrichtung eines Altars, gebildet worden sein, so wird doch dabei der Unterschied zwischen Gottes Beziehung zu Israel

10 Um nur einige Beispiele anzuführen: Es gibt keinen Hinweis dafür, dass nur ein und derselbe Bruder das Dankgebet über dem Brot und dem Kelch sprechen oder dass beide Gebete unmittelbar aufeinander folgen sollen. Auch wenn manches dafür spricht, den Tag des Herrn allwöchentlich für die Begehung des Brotbrechens vorzusehen, so ist doch eine Ausschließlichkeit weder für die Häufigkeit noch für die Beschränkung auf den Sonntag erkennbar.

11 In den diesbezüglichen Schriftstellen des Alten Testaments steht wörtlich stets: »Der HERR machte« bzw. »Ich mache einen Bund« (vgl. z. B. 1Mo 15,18; 2Mo 34,10). Dass in neueren Ausgaben das Wort *machen* hier jeweils durch *schließen* ersetzt worden ist, stellt ein Zugeständnis an die gebräuchliche Rede dar, verdunkelt zugleich aber den Sinn des damit eigentlich Gemeinten.

12 Auf die manchmal entgegengesetzte Einwendung »Gott schließt mit seinen Kindern keinen Bund!« kann erwidert werden: Das zwar nicht, wohl aber erwählt Gott zufolge des von ihm *gemachten* neuen Bundes die Glaubenden darin zu seinen Kindern sowohl im Sinne einer Adoption (vgl. Röm 8,14–16; Gal 3,26) als auch durch Geburt (oder: Zeugung) (vgl. Joh 1,12f.; 1Joh 3,1f.; 5,1.4).

und derjenigen des Herrn zu seiner Gemeinde völlig unbeachtet gelassen. Ein von Menschen aufgerichteter Tisch kann niemals »der Tisch des Herrn«, sondern bestenfalls »ein Tisch der Menschen« sein. An dem »Tisch des Herrn« sind wir dagegen stets nur geladene Gäste und nehmen (oder haben) als solche teil an dem einen Brot. Durch einen darüber hinausgehenden Anspruch, etwa derart: »Wir haben den Tisch des Herrn«, verunehren wir ihn und beleidigen seine Souveränität.

Sammlungen

Es ist durchaus bemerkenswert, dass in der Schrift den »*Opfern des Lobes*« das »*Opfer des Wohltuns und Mitteilens*« unmittelbar an die Seite gestellt wird (vgl. Hebr 13,15f.). Dieses soll nicht unter Zwang, sondern freiwillig unter der Gnade geübt werden (vgl. 1Tim 6,18f.; Tit 2,14; 3,1) und darf des Wohlgefallens Gottes gewiss sein (vgl. 2Kor 9,7). Es ist darüber hinaus aber auch ein Bestandteil des Gottesdienstes der Gemeinde, wiederum in dem zweifachen Sinn, dass Gott zuerst Gedeihen gibt

und reich macht (vgl. 1Kor 16,2; 2Kor 9,8.10f.), und als Folge, dass die so Beschenkten bereitwillig sind, Gott eine *Segensgabe* darzubringen, als Beteiligung insbesondere »am Dienst für die Heiligen« (2Kor 8,4) zum Ausgleich ihres Mangels.

Für diesen Dienst gibt der Apostel nun klare Weisungen. Er soll durch *Sammlungen* geschehen, für die an jedem ersten Tag der Woche etwas zurückgelegt worden ist (vgl. 1Kor 16,1f.), offensichtlich also in Verbindung mit einer anderen wöchentlich stattfindenden gottesdienstlichen Handlung, eben wohl dem Brotbrechen. Der Herr nimmt unseren Lobpreis mit der gleichen Freude entgegen wie unsere aus der Dankbarkeit ihm gegenüber entspringende materielle Gabe. Er möchte uns nach Geist, Seele und Leib als sein Eigentum besitzen!

In einem abschließenden dritten Teil dieses Beitrags wird in Verbindung mit der Heiligung auch die Ausübung der Zucht durch die Gemeinde zur Sprache gebracht werden.

Hanswalter Giesekus

Hörprobe

*Die Heilige Schrift soll uns nicht sagen,
was wir hören wollen,
sondern wir sollen hören,
was die Heilige Schrift uns sagen will.*



Das Leben – ein Kampf

»Sine missione nascimur!« Dieser Satz geht auf den Philosophen Seneca, Erzieher und Berater des Kaisers Nero, zurück. »Wir werden ohne *missio* geboren.« Auch für den Durchschnittsrömer war dieser Satz nicht direkt zu verstehen. Man musste schon die herrschenden Sitten und Gebräuche kennen. Mit dem Wort *missio* (eigentlich »Sendung« oder »Auftrag«) spielt Seneca auf die Gladiatorenkämpfe im Kolosseum an.

Männer, die dazu verurteilt worden waren, in der Arena als Kämpfer aufzutreten, hatten im Grunde nur eine kleine Überlebenschance. Zuerst mussten sie natürlich ihren Gegner besiegen, das heißt töten. Aber das verlängerte nur ihr Leben *für die Arena*. Vielleicht waren sie selbst schon im nächsten Kampf die Verlierer. Dann hieß es, mit Anstand den Tod zu erleiden.

Es gab aber eine winzige Chance, lebend aus der Arena herauszukommen. Hatte man nämlich tapfer und gut gekämpft und dem Publikum gefallen, dann

streckten die Leute die Hand vor mit dem Daumen nach oben. Das hieß, der Unterlegene verdiente es, geschont zu werden. Er erhielt die »*missio*«, die Verschonung vom sicheren Tod. Hier liegt der Ursprung der Sitte mit dem Daumenzeigen: Daumen nach oben ist Rettung, Daumen nach unten das Ende aller Hoffnungen.

Vor diesem Hintergrund erkennen wir, was Seneca sagen will: Wir Menschen werden geboren ohne Aussicht, dem Tod entgehen zu können. Nichts ist sicherer als der Tod – eine niederschmetternde Erkenntnis, nicht nur für Seneca. Wer nur halbwegs nüchtern über sein Leben nachdenkt, stimmt dem zu. Wie ein großer Schatten legt sich die Gewissheit des Todes über das Leben und verdüstert alles, was uns an Schönerem und Gutem begegnet. Denn es stellt sich die Frage, wozu ich mich denn überhaupt abmühen soll. Es ist doch alles sinnlos. Irgendwann stürze ich ja doch in den dunklen Abgrund, und alles ist vorbei, alles wird mir genommen, Weib und Kind, Haus und Hof, alles, was ich im Leben aufgebaut habe. Selbst die Menschen, die ich herzlich lieb habe, muss ich verlassen. Es ist einfach schrecklich.

Und dann auch noch eine zweite und noch wichtigere Frage: Was wird mit mir, wenn ich durch das dunkle Tor gegangen bin? Falle ich dann ins Nichts? Ist auch mit mir selbst alles aus, oder geht es irgendwie weiter? Wir können nicht hinter die Grenzlinie des Todes schauen. Wir stecken drin in unserem Leben und sehen nirgendwo über den Rand. Grund genug, in Fatalismus zu verfallen: Einfach wegsehen, die unbeantworteten Fragen liegen lassen und das Leben so nehmen, wie es kommt.



Das war für den Philosophen Seneca offensichtlich zu wenig. Sollte sich darin das Leben erschöpfen? Zwar verhiß diese beeindruckende Lehre Glück durch Teilhabe am göttlichen Wesen. Aber so richtig durchschlagend war das alles nicht.

Die Menschen von damals nickten wahrscheinlich still, wenn sie es hörten. Sie alle mussten kämpfen, jeder auf seine Weise. Selbst die ganz oben saßen, sozusagen an den Tischen der Götter, stimmten ihm zu. So weit konnte der Wein und das allgemeine Prassen ihren Geist nicht benebeln, um nicht diesem berühmten Mann beizupflichten: *Sine missio nascimur*.

Seneca lebte in einer heidnischen Welt. Zwar war das Pflänzchen des Christentums im Osten schon aufgegangen, aber das sah noch kaum jemand. Der Polytheismus, die Vielgötterei, war die Normalität im Leben der Menschen. Aber Kraft ging von ihr kaum noch aus. Jeder glaubte, was er wollte. Der Staat nutzte sie, um seinen Bestand auch von hier aus zu gewährleisten, die Intellektuellen machten sich lustig, die Priesterschaften verdienten gutes Geld mit der Durchführung der Riten. Aber wirklich ernsthaft daran glauben, das taten nur wenige; die Mehrheit zuckte einfach mit den Achseln.

Aber bei allem Skeptizismus konnte niemand die eine große Frage, die nach dem Sinn des mehr oder weniger kurzen Lebens, schlüssig oder gar zufriedenstellend beantworten.

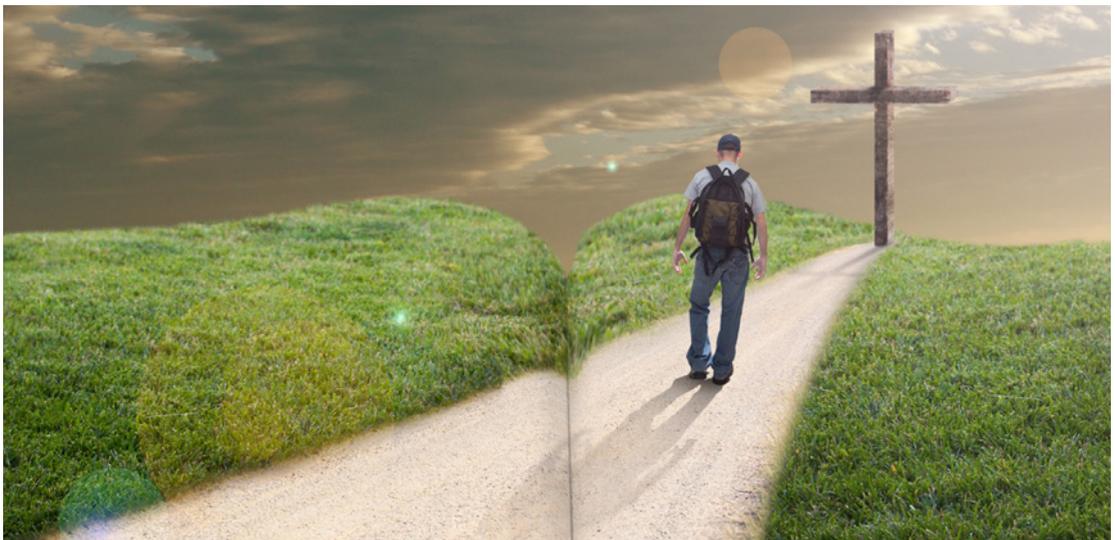
Es ist nicht jedem Menschen gegeben, über den Sinn oder Nichtsinn des Lebens so nachzudenken wie Seneca damals. Doch nagt diese Frage wie ein kleiner, aber nicht totzukriegender Wurm im Innern der Menschen, vergällt hier eine Freude, belastet da eine Beziehung oder nimmt dort die innere Kraft für irgendein gut gemeintes Vorhaben.

Es gibt ferner noch die Menschen, die ihre ebenfalls vorhandenen Bedenklichkeiten durch einen gewaltigen Sprung in ein tätiges Leben zu kompensieren suchen. Hierher gehören viele der sogenannten »großen Männer«. Sie haben »der Toten Tatenruhm«, wie es die Römer sagten, zum Lebenssinn erhoben. Wenn sie schon selbst nicht ewig leben würden, so sollte doch ihr Name unsterblich werden. Das war für viele große Römer ein wichtiges Motiv – und natürlich eine große Selbsttäuschung.

Es gibt eben nichts, das ein lohnendes Lebensziel abgibt. Während der Gladiator in der Arena, also nach tapferem Kampf, eine geringe Chance hatte, mit Leben und Freiheit belohnt zu werden, hat der Mensch in seinem Lebenskampf diese Chance nicht. Das ist nun einmal der Tatbestand, und nicht nur Seneca sah das.

Hätte er jedoch den totalen Überblick gehabt, hätte er vielleicht Menschen begegnen können, die ihm vehement widersprochen hätten und ihm erzählt hätten, was an Wunderbarem in einer entfernten Ecke des Reiches passiert war, nämlich in der Provinz Judäa.

Karl Otto Herhaus



Toleranz in Zeiten der Flüchtlingskrise

Wie wir alle wissen, erlebt Deutschland derzeit einen außergewöhnlichen Zustrom von Flüchtlingen. Spannend dabei ist zu beobachten – in persönlichen Gesprächen ebenso wie beim Lesen von Meinungsäußerungen in sozialen Netzwerken und Diskussionsforen –, wie Christen auf diese Ereignisse reagieren.



Das Gespenst von Weimar geht um

Einerseits gibt es meiner Beobachtung nach diejenigen, die in den aktuellen Geschehnissen eine einmalige Chance sehen, Menschen v.a. muslimischen Glaubens mit dem Evangelium zu konfrontieren, und dieses Anliegen durch selbstlose Hilfsbereitschaft untermauern – oft bis zur persönlichen Erschöpfung. Andererseits ist nicht zu übersehen, wie sich manche Christen – zuweilen noch hinter vorgehaltener Hand, oft aber auch recht freiheraus – zu Äußerungen hinreißen lassen, die sich mit der Gesinnung Jesu kaum in Einklang bringen lassen. »Wenn's nach mir ginge, äßen die Muslime in Deutschland Schweinefleisch«, sagte mir unlängst ein gestandener Geschäftsmann und (ansonsten) geschätzter Bruder.

Auffallend ist, wie verunsichert unsere glaubenslosen deutschen Kollegen, Nachbarn und Freunde sind. Wer ihnen aufmerksam zuhört, wird bemerken, wie sehr es sie befremdet, dass Menschen nach Deutschland einreisen, die noch eine Religion im Gepäck haben. An Schulen etwa wird das Thema »Kopftuch« wieder einmal zum Aufhänger für Äußerungen, die man durchaus als Ressentiment bezeichnen muss. Schlimmer noch: Am rechtskonservativen Rand unserer Gesellschaft ist das Gespenst von Weimar wiederauferstanden, das Gespenst der Verachtung von Rechtsstaat und Demokratie.

Hüten wir uns davor, hier Verbündete und Zuflucht zu suchen! Böse Erinnerungen werden wach an die Zeit, als viele Christen vor der Demokratie »scheuten wie die Kuh vor einem neuen Scheunentor«, um es mit den Worten eines bekannten deutschen Theologen gegenüber Gustav Heinemann auszudrücken. Viele vormals unpolitische – und daher oft ahnungslose – Geschwister wurden damals von Tönen verwirrt, die der Demokratie ihre Legitimation absprachen, weil diese nicht die »gewünschten« Ergebnisse hervorbrachte. Zu viele Christen waren damals darunter, als sich in der Weimarer Republik bis 1933 die Faszination für autoritäres Denken und die Verachtung von Volkssouveränität, Menschenrechten, Gewaltenteilung und Mehrparteienprinzip breit machte und man begann, mit einem »Führer« zu liebäugeln.¹

Toleranz und Toleranzbegründungen eines säkularen Staates

Es besteht kein Zweifel an der Tatsache, dass ein Staat, der Menschen verschiedenster Überzeugungen und Angehörige aller Religionen und Konfessionen vereint, seine Toleranzbegründung nicht in einer speziellen Religion suchen kann. Woher er solche Toleranzbegründungen

1 Der üble Leumund der Demokratie entbehrte jeder biblischen Grundlage und geht vielmehr auf Aristoteles' politische Philosophie zurück. Es ist ein Übel, dass ein demokratiekritischer Artikel von Frank Binford Hole, der unter den »Brüdern« sehr viel Schaden angerichtet hat und bis heute unkritische Epigonen findet, noch immer im Internet unkommentiert sein Unwesen treibt: F. B. Hole, »Überlegungen zu politischen Systemen« (www.bibelstudium.de); »Demokratie im Licht der Heiligen Schrift« (www.soundwords.de). Darby jedenfalls wären solche Theokratie-Lärmer suspekt gewesen; ihm ist m. W. nie eine Kritik an der Demokratie als Staatsform über die Lippen gekommen.



schöpft, die außerhalb einer bestimmten Weltanschauung liegen und unparteilich sind, ist spannend, soll hier aber nicht näher ausgeführt werden; die Diskussion wird m. E. nach wie vor von dem profilierten Frankfurter Philosophen Rainer Forst angeführt.² Im Folgenden soll es stattdessen um drei Aspekte eines spezifisch christlich fundierten Toleranzbegriffs gehen.

Toleranz und Toleranzbegründungen des christlichen Glaubens – die Lehre von den zwei Reichen

Was es dem Christen, der sonst ja oft Widerspruch zum Zeitgeist erheben muss, in dieser Frage so leicht macht, ist der Umstand, dass das Christentum selbst zur Toleranz aufruft. Umso wichtiger ist es, in dieser Frage nicht hinter dem Anspruch Jesu zurückzubleiben. Wer das tut, erweist dem Christentum einen echten Bärendienst und wird in Fragen, wo die Bibel unseren Widerspruch einfordert – ich denke v. a. an das Thema »Lebensschutz« –, nicht ernst genommen werden.

Geht es um eine christliche Toleranzbegründung, ist an erster Stelle die Zwei-Reiche-Lehre zu nennen. Der Christ begrüßt die Trennung der zwei Regimenter – von Kirche und Staat, wie man später sagen wird³ –, denn sie ist schon in den Worten Jesu: »Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist« (u. a. Lk 20,25), enthalten.⁴ So ist auch nach über 30 Jahren den Bemerkungen des gläubigen Historikers Lutz von Padberg zur Bedeutung der Zwei-Reiche-Lehre zuzustimmen, wenn er einerseits von der »Pflicht zur Gewissensermahnung ... vor allem in ethischen Fragen (Pornografie, Homosexualität, Abtreibung usw.)« spricht, gleichzeitig aber davor warnt, die Möglichkeiten zur Einflussnahme von Christen mithilfe der Gebote Gottes »in einer gefallenen Welt zu überschätzen und das Regiment Gottes zur Rechten und zur Linken zu vermischen«.⁵

Um die Problemstellung ein wenig zu veranschaulichen, sei an eine Begebenheit aus Apg 18 erinnert. Paulus befindet sich im unermüdlichen Einsatz für den Herrn Jesus, dessen Anhänger er einstmals selbst verfolgt hat. Jetzt, während seiner zweiten Missionsreise, wird er von Mitjuden angeklagt und vor den römischen Prokonsul Gallion gebracht. Glückerweise und zum Vorteil für Paulus und die Verbreitung der guten Botschaft kommt es erst gar nicht zu einem Entscheid. Mit folgenden Worten lehnt es der Prokonsul ab, über die Klage zu befinden: »Wenn es irgendein Unrecht oder eine böse Handlung wäre, o Juden, so hätte ich euch billigerweise ertragen; wenn es aber Streitfragen sind über Worte und Na-

- 2 Vgl. Rainer Forst: *Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs*, Frankfurt (Suhrkamp) 2003.
- 3 Wer sich mit der Ideengeschichte des europäischen Kaisertums und Gottesgnadentums und dem zähen Ringen um eine Trennung von weltlicher und geistlicher sowie ständischer und fürstlicher Gewalt, dem »normativen Projekt des Westens«, eingehender befassen will, ist am besten bei Heinrich-August Winkler, *Geschichte des Westens*, Bd. 1: *Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, München (C. H. Beck) 2015, aufgehoben. Winkler führt die antiwestliche Frontstellung des Islam übrigens genau auf den Umstand zurück, dass der Islam eine Trennung von geistlichem und irdischem Gesetz nie vollzogen hat.
- 4 Manchmal wird schon die Aufteilung der Ämter zwischen Mose und Aaron als eine gewisse Trennung der beiden Sphären gedeutet, ebenso wie die Aufteilung der 10 Gebote auf zwei Tafeln.
- 5 Vgl. Lutz von Padberg: *Weltverbesserung oder Weltverantwortung? Die Strukturkrisen der Gegenwart im Spiegel des biblischen Realismus*, Kassel (Born) 1982, S. 142f.
- 6 Rainer Mayer: »Wie christlich kann die Politik sein? – Wie politisch darf die Kirche sein?«, in: *Informationsbrief der Bekenntnisbewegung »Kein anderes Evangelium«* 269 (Dezember 2011), S. 16–21, hier 16.



men und das Gesetz, das ihr habt, so seht ihr selbst zu; über diese Dinge will ich nicht Richter sein« (Apg 18,14f.). Was Gallion sagt, klingt ausgesprochen modern und nimmt im Grunde die Haltung Friedrichs des Großen vorweg, der seinen Bürgern in Glaubens- und Gewissensfragen nichts vorschreiben wollte.

Beim Lesen der skizzierten Begebenheit drängt sich dem Leser allerdings der Eindruck auf, dass Gallions Haltung nicht unerheblich auf schlichte persönliche Gleichgültigkeit zurückzuführen ist. Und bis heute ist die Situation ganz ähnlich: So richtig die Neutralität eines Staates in Glaubensfragen ist, so gefährlich ist eine persönliche Gleichgültigkeit in dieser Angelegenheit. An Christus und am Kreuz zu Lebzeiten achtlos vorübergegangen zu sein hat schon manchen das Heil seiner Seele gekostet.

Leider sind viele Christen nicht zu dieser Differenzierung fähig: Wer sich für eine staatliche Unparteilichkeit ausspricht, redet damit ja nicht der Beliebigkeit das Wort. Im Gegenteil: Er wird das Evangelium umso eifriger verkündigen, weil er weiß, dass der säkulare Staat ihm keine Schützenhilfe bieten kann. Genau aus diesem Grund kann sich ein ernsthafter Christ auch für Islamunterricht und den Bau von Moscheen aussprechen. Denn wer die Präferenz des Staates für eine Religion einfordert – seine wohl in den allermeisten Fällen –, den trifft das Verdikt von Jer 17,5: »Verflucht ist der Mann, der auf den Menschen vertraut und Fleisch zu seinem Arm macht.«

Toleranz und Toleranzbegründungen des christlichen Glaubens – die Lehre von den Haushaltungen

Christen, die von John Nelson Darby geprägt oder durch eigene Bibellektüre zu der Überzeugung gelangt sind, dass sich die Heilsgeschichte in verschiedene Dispensationen unterteilen lässt, müssten darüber hinaus noch aus weiteren schwerwiegenden Gründen Toleranz für etwas genuin Christliches halten.

Dem Schema auf Seite 28 kann man entnehmen, dass Darby zunächst eine Zweiteilung vertritt und zwischen der Zeit *vor* und der Zeit *nach* dem Kreuz unterscheidet. Die Zeit vor dem Kreuz ist betitelt mit "man tested", d. h. in der Zeit vor der Kreuzigung wurde der Mensch auf unterschiedliche Weise erprobt. Diese Erprobung und zuletzt die Kreuzigung haben gezeigt, dass der Mensch versagt hat und unverbesserlich ist.

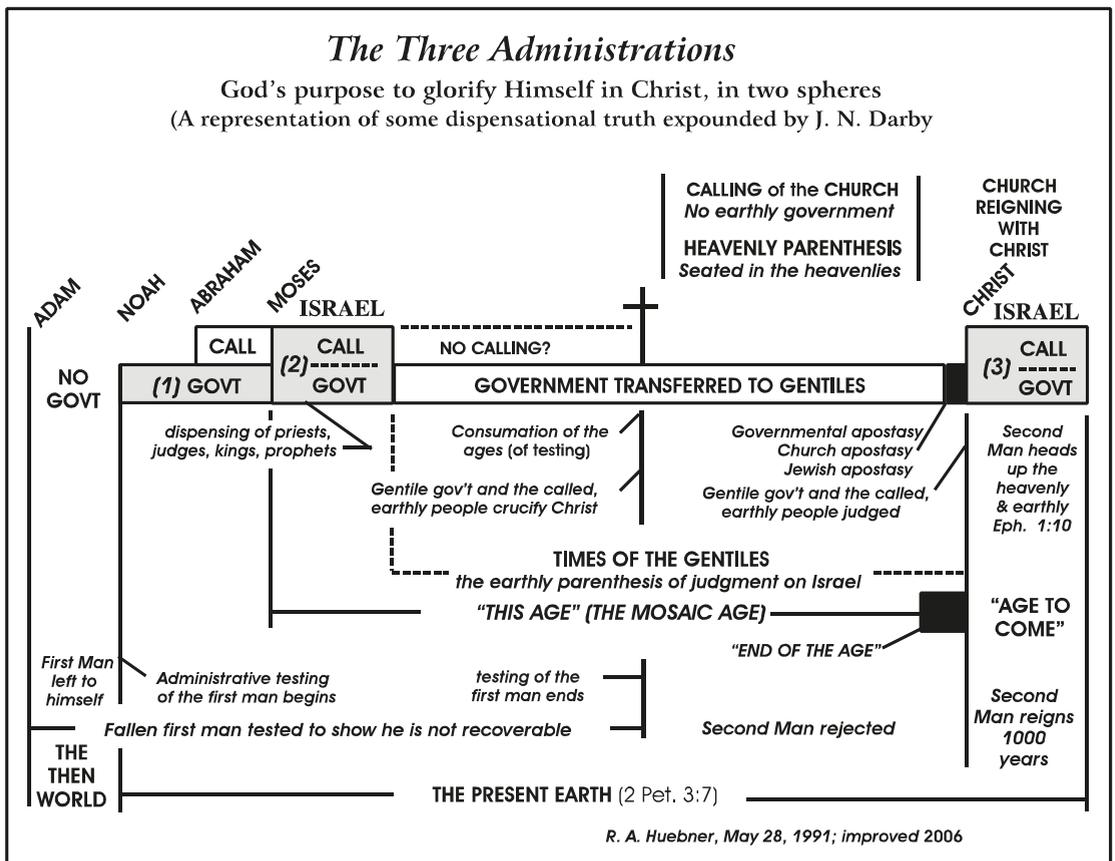
Die Konsequenzen daraus für mein Politikverständnis und meinen Toleranzbegriff sind immens: Gott wird den ungläubigen Menschen nicht mehr dahingehend prüfen, ob er sich, ohne bekehrt zu sein, einer christlichen Sittenzucht fügen kann. Ein Christ erwartet daher vom Staat keine Unterstützung seiner religiösen Überzeugung, hält eine strenge christliche Sittenzucht für Nichtchristen sogar für schädlich, weil er weiß, dass dieser sich zunächst aus eigenem Entschluss zu Christus hinwenden muss und von Gott anschließend eine neue Natur bekommt, die ihn zu einem Leben in der Christusbefähigung erst befähigt. Rainer Mayer bringt es auf den Punkt: »Man kann es nicht oft genug sagen: Das Christentum ist, wenn man es recht im biblischen Sinne versteht, eine Freiheits- und Entscheidungsreligion.«⁶

Eine weitere Unterteilung ist die mit (1), (2) und (3) gekennzeichnete. Hier wird »Dispensation« jetzt nicht nur im Sinne von »heilsgeschichtlichem Zeitabschnitt« gebraucht, sondern hier ist es eine Periode, wo regiert (*dispense*) wird. Von den verschiedenen heilsgeschichtlichen Abschnitten sind nur drei Dispensationen in diesem Sinn. Die Periode der sog. Unschuld ist nach Darby keine Dispensation. Die Zeit Noahs hingegen ist eine echte Dispensation, wo Gott die Anweisung erteilt: »Wer Menschenblut vergießt, durch den Menschen soll sein Blut vergossen werden« (1Mo 9,6), d. h. eine Regierung (*government*) anordnet. Die folgende Phase bringt den Begriff der Berufung (*calling*) ins Spiel: Abraham wird aufgefordert, aus seinem Land und seiner Verwandtschaft zu ge-



hen, und zwar in das Land, das Gott ihm zeigen würde (vgl. 1Mo 12,1). Die darauffolgende Periode unter der Führung von Mose kombiniert Regierung und Berufung, sie ist die zweite echte Dispensation. Sie beginnt mit der direkten Führung Gottes durch das Gesetz vom Sinai, wird ergänzt durch Richter, Propheten und schließlich durch einen König, den Israel fordert. In der sich anschließenden Periode versagt Israel, und Gott trennt Berufung und Regierung: Die Regierung wird den Nationen überantwortet (Gefangennahme Israels), und Israel bleibt lediglich das berufene Volk Gottes (»Lo-Ammi«; Hos 1,9). Die zweite Dispensation endet damit. Bei der Kreuzigung versagen dann sowohl die den Nationen übertragene weltliche Regierung, die Römer, als auch Israel, Gottes auserwähltes Volk, das den Messias verwirft. Die Regierung verbleibt noch bei den Nationen, die »Zeiten der Nationen« (vgl. Lk 21,24) dauern weiter an, berufen wird jetzt allerdings die Versammlung (Gemeinde). Diese sog. Parenthese – eine Phase, die einen Einschub bildet und keine Dispensation darstellt, weil Gott nur indirekt regiert – endet mit der Entrückung. Im 1000-jährigen Reich schließlich wird dann wieder eine direkte Regierung Gottes zu finden sein, die Phase ist deshalb die dritte echte Dispensation. Zugleich wird Israel auch wieder beru-

7 Jochen Teuffel: »Man höre doch mal dem Heiland zu. Ein Bündnis mit den Islamkritikern würde die Kirchen diskreditieren. Christen müssten hinnehmen, dass sie die Minderheit sind. Die christliche Toleranz hat die Gestalt des Kreuzes«, *Frankfurter Allgemeine* 91 (18. April 2010), S. 28.



fen sein; Berufung und Regierung fallen in dieser Zeit also wieder zusammen (vgl. Eph 1,10). Die Versammlung wird erst dann mit Christus zusammen regieren.

Auch diese Einteilung enthält immens wichtige Konsequenzen für unser Thema: In der gegenwärtigen Haushaltung liegt die *Regierung* in der Hand der Nationen, die Versammlung hingegen ist statt Israel *berufen*. Sie ist jedoch aufgrund der andauernden Trennung von Regierung und Berufung *nur* berufen und nicht zum Regieren bestimmt; regieren wird sie erst im 1000-jährigen Reich. Derzeit hat das Reich Gottes eine »verborgene Form«, d. h. es existiert schon, aber es tritt noch nicht machtvoll in Erscheinung und enthält auch bloße Bekenner (vgl. Mt 13,30). Die Versammlung richtet nach 1Kor 5,12f. nicht diejenigen, »die draußen sind«, und übt nur innerhalb der Versammlung Zucht aus. Christen sind nicht zum Herrschen, sondern zur Leidensnachfolge bestimmt (vgl. 1Kor 4,8–13; Apg 14,22; 2Thess 1,5; 2Tim 2,12). Der Herr ist uns dabei das beste Beispiel, als er selbst der Versuchung des Teufels widerstand, der ihm »alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit« zeigte und sagte: »Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest« (Mt 4,8).

Die Trennung von Kirche und Staat, die Forderung nach unparteilicher Toleranz des Staates, ist demnach kein Teufelswerk, sondern eine in mehrfacher Hinsicht genuin christliche Forderung!

Quintessenz

Wer heute das Christentum für Feindschaft und nationale Abgrenzung in Anspruch nimmt, ja Kreuze schwarz-rot-gold anstreicht und auf Demonstrationen zur Verteidigung des »christlichen Abendlandes« Weihnachtslieder anstimmt, begeht einen Gräu! Aber auch wer zu subtileren Formen greift, seiner Intoleranz Ausdruck zu verleihen und seinen Ressentiments freien Lauf zu lassen, begeht Verrat an Auftrag und Gesinnung unseres Meisters.

Oft wird von Journalisten die Zugehörigkeit der »evangelikalen Kreationisten« zum »rechten Rand« unterstellt. Wir mögen uns gegen eine solche politische Verortung verwahren. Gleichwohl gilt: Immer da, wo Christen ohne eine biblische Weisung und im Stil von Kulturkämpfern und Theokratie-Lärmern ihre Meinung zu gesellschaftspolitischen Fragen kundtun, stehen sie in Gefahr, sich politisch verortbar zu machen und sich – sei es ihnen bewusst oder nicht – in die Nähe bestimmter Parteien zu begeben. Wir werden uns also die Frage gefallen lassen müssen, ob wir gerade angesichts der aktuellen innenpolitischen Entwicklung genug dafür tun, uns von nationalistisch gesinnten Bevölkerungskreisen zu distanzieren, so dass der oben geäußerte Verdacht zerschlagen wird.

Lassen wir uns die einmalige Chance, einen Unterschied zu unseren glaubenlosen Mitmenschen zu machen, nicht entgehen! Wer sich seines Glaubens an Jesus Christus wirklich gewiss ist, der wird getrost im Namen der Religionsfreiheit, die er selber genießt, auch Kopftuch, Moscheen und staatlich kontrollierten Islamunterricht tolerieren, obwohl er weiß, dass der Islam ein fataler Irrweg ist. Er wird mit einem liebevollen, weiten Herzen auf seine muslimischen Mitmenschen zugehen in dem Wissen, dass die biblische Botschaft sich im Wettstreit mit dem Islam ohne Zweifel durchsetzen wird und Gott noch viele Muslime retten möchte.

Ich möchte schließen mit den überaus pointierten Bemerkungen des evangelischen Pfarrers Jochen Teuffel, der vor einigen Jahren in der *FAZ* unter dem Titel »Man höre doch mal dem Heiland zu« Folgendes zu bedenken gab:⁷

Die kruziforme Dialektik einer göttlichen Herrschaft in weltlicher Ohnmacht versagt sich jeglicher Staatsräson. Genau darin aber erschließt sich für Christen die Legitimität des säkularisierten Staates.

In der Auseinandersetzung um die gesellschaftli-



che Anerkennung des Islam in Deutschland ist häufig von einer christlichen Leitkultur die Rede. Wo damit ein abendländisch-christlicher Gesinnungsvorbehalt gegenüber Muslimen ins Spiel gebracht werden soll, ist dies der sicherste Weg, das Evangelium und das Kreuz Christi gesellschaftlich zu diskreditieren. An Stelle der kruziformen Toleranz tritt hier ein menschenmächtiger Religionsanspruch, der mit politischen Mitteln außerhalb des persönlichen Glaubens geltend gemacht wird. Da mögen sich für wertkonservative Christen kurzfristig Allianzen mit kirchendistanzierten oder gar atheistischen Islamkritikern ergeben. [...]

Was in Deutschland als Religionskritik gegen den Islam geltend gemacht wird, trifft langfristig die Kirchen. So kann die gegenwärtige Islamdebatte nur die Entwicklung hin zu einem laizistischen Staat befördern, was einer Verdrängung der Kirchen aus der Öffentlichkeit gleichkäme. [...]

Weiterhin macht ein abendländischer Kulturvorbehalt die christliche Mission gegenüber Muslimen in Europa praktisch unmöglich. Wer religiöse Gesinnungsassimilation – und nicht etwa Gesetzesloyalität – als Vorleistung für eine gesellschaftliche Integration verlangt, kann nicht gleichzeitig die Lebenshingabe Christi am Kreuz als Erlösungstat bezeugen. Nur aus einer toleranten Minderheitsposition heraus, bei der außerhalb persönlicher Bekehrung eben kein gesellschaftlicher Anspruch auf Einschluss erhoben wird, bleibt das eigene christliche Zeugnis glaubwürdig. Insofern sind gerade staatliche Religionsneutralität und Religionsfreiheit Garanten dafür, dass man in der betreffenden Gesellschaft die Christusbotschaft als lebensentscheidend zwanglos ins Spiel bringen kann.

[...] Ein religiöser Konservatismus, der auf Kulturbewahrung setzt, ist jedoch eine heillose Angelegenheit. Was für Christen Hoffnung und Zuversicht ermöglicht, ist allein der Rückblick auf das Kreuz. [...] Im Glauben an das *»Es ist vollbracht!«* entgehen Christen vielmehr einer bürgerlichen Identitätsfalle, wo sich eigene Lebens- beziehungsweise Todesangst in gesellschaftlichen Untergangsprophetien – *»Deutschland schafft sich ab«* – zur Sprache bringt. Stattdessen hat das Zeugnis des Apostels Paulus das letzte Wort: *»Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn«* (Römer 8,38f).

Marcel Haldenwang





rigatio

Kurs- und Studienmaterial

**Stark für den Alltag - diese Kurse helfen,
Gottes Prinzipien im Leben umzusetzen und so an Charakter
und Persönlichkeit zu gewinnen.**



je **EUR 10,95**

Elizabeth George

Der Mädchenkurs

Broschiert, 160 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 017



Jim George

Der Jungenkurs

Broschiert, 160 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 016

www.rigatio.com

**Lassen Sie sich von beeindruckenden Menschen der Bibel
für Ihr Leben als Christ ermutigen.**



je **EUR 17,95**

**Barber, Wayne
Rasnake, Eddie
Shepherd, Richard**

Frauen Gottes

Menschen der Bibel
Broschiert, 240 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 021



**Barber, Wayne
Rasnake, Eddie
Shepherd, Richard**

Männer Gottes

Menschen der Bibel AT
Broschiert, 240 Seiten
Format: 20 x 27 cm
Best.-Nr. 682 020

www.rigatio.com



Nachrichten aus Kolumbien und Panama

»... und was du von mir in Gegenwart vieler Zeugen gehört hast, das vertraue treuen Leuten an, die tüchtig sein werden, auch andere zu lehren« (2Tim 2,2).

Pereira, im März 2016

Liebe Freunde und Beter!

In Kolumbien, Panama, Kuba und Peru durften wir im Jahr 2015 miterleben, wie Gott wirkt. Wo will der Herr uns dieses Jahr gebrauchen?

Wie setzen wir unsere Zeit effektiv ein, um Mitarbeiter im Gemeindebau zu schulen? Diese sollten wiederum hinausgehen und die frohe Botschaft verbreiten, treue Menschen lehren, Entmutigte ermutigen, Gemeinden gründen. Wir brauchen Gottes Führung, um unsere Prioritäten richtig zu setzen.

Beröa und FEB

Seit Februar gibt es wieder die Möglichkeit, am Abend im Beröa-Kurs Gottes Wort besser kennenzulernen, ohne seinen Beruf aufgeben zu müssen. In Pereira laufen zurzeit zwei Kurse: Altes Testament 1 und Hermeneutik.

Dieses Jahr haben auch wieder zehn junge und junggebliebene Geschwister ihre Arbeit und Ver-

pflichtungen in ihrer Heimat für zehn Monate zurückgelassen, um sich voll und ganz auf Gottes Wort und den Dienst an Menschen zu konzentrieren. Eine Familie aus Kuba wird noch erwartet. Dem Ehepaar wurde bereits das Visum zugesichert. Bitte betet dafür, dass sie auch für ihren einjährigen Sohn bald ein Visum bekommen.

Samaria

Unser Anliegen für dieses Jahr ist die Ermutigung von mehreren Geschwistern zur Mitarbeit. Wir benötigen dringend verantwortliche, treue Mitarbeiter, die fähig sind, die Gemeinde vor Ort anzuleiten. Robinson aus dem ersten FEB-Jahr setzt sich sehr positiv ein. Das ist eine große Freude für uns. Roland versucht einmal im Monat nicht in Samaria zu sein, um damit mehr Selbständigkeit zu fördern.

Wir beten weiter für die fehlenden Unterschriften für das Grundstück für das neue Versammlungshaus. Nach mehr als zwei Jahren hoffen wir nun bald in die nächste Phase zu kommen.



FEB-Kurs



Familienfreizeit bei Santiago, Panama

Panama

Nach drei Besuchen im letzten Jahr – einer davon als Familie – und einem Besuch als Ehepaar in diesem Jahr kristallisiert sich eine Aufgabe heraus. Die Geschwister in Panama haben das Anliegen, noch mehr biblisch fundierte Gemeinden zu gründen. Die kurzen Besuche über verlängerte Wochenenden haben sie ermutigt, schon bald an zwei Orten (Panamá-Stadt und Arraiján) mit Versammlungsstunden zu beginnen.

Sie wünschen sich aus Kolumbien vor allem Anleitung für Mitarbeiter und Ermutigung. Einen Koffer voller Literatur und Emmaus-Fernkursen dürfen wir auch jedes Mal dalassen. Bitte betet dafür, dass noch mehr Menschen die frohe Botschaft von Jesus Christus annehmen und Gemeinden in ganz Panama entstehen dürfen.

Wir sind Gott dankbar:

- für ein Jahr, wo uns Rolands Schwestern und unsere Eltern besuchen konnten,
- dass Gott seine Gemeinde baut,
- dass wir Geduld lernen dürfen beim Grundstücksprojekt,
- dass Gott Menschen gebraucht, um Verlorenen Errettung zu schenken,
- dass Gott uns auch in diesem Jahr gebrauchen möchte,
- dass Dani weiterhin sehr gut sehen kann und sie bald einen Termin beim Spezialisten hat.

Wir beten mit Euch:

- dass die Gemeinden in Kolumbien treue Mitarbeiter haben dürfen, die die gesunde Lehre weitergeben,

- dass in Samaria vor allem die Arbeit unter Kindern und Jugendlichen wachsen darf,
- dass die fehlenden Unterschriften für das Grundstück bald da sein werden,
- dass die Geschwister aus Kuba bald kommen können, um am FEB-Kurs teilzunehmen,
- dass in Arraiján und in Panama City (Stadtteil 24 de Diciembre) bald Gemeinden entstehen und andere bestehende Gruppen (Hauskreise, eine Kinderarbeit ...) Früchte für die Ewigkeit sehen dürfen,
- dass die Schwestern in Kolumbien Gottes Wort lieben lernen und darin wachsen (das ist ein Anliegen der Frauenkreise und Frauenfreizeiten).

Roland Kühnke



Taufe in Samaria

Vishal Mangalwadi:

Das Buch der Mitte

**Wie wir wurden, was wir sind:
Die Bibel als Herzstück der
westlichen Kultur**

Basel (fontis) 2014

Pb., 608 Seiten

ISBN 978-3-03848-004-4

€ 21,99

Irgendetwas Zentrales fehlt in Europa. Dies dürfte mittlerweile von vielen bestätigt werden. Und immer mehr Menschen merken, dass das Gerede von Aufklärung, Toleranz und Freiheit oft nur so lange interessant ist, wie es das eigene Wohllieben oder die eigene Position sichert. So findet man auch öfter Zeitungskommentare wie diesen: »Dass ein solches Europa keine Zukunft hat, ist klar. Es muss umgebaut werden oder es wird eher früher als später auseinanderbrechen.« Über dieses Zentrale und auch über das Auseinanderbrechen kann man in dem oben genannten Buch von Vishal Mangalwadi einiges lernen.

Mangalwadi wurde 1949 in Indien geboren, wo er zunächst auch Philosophie studierte. Danach setzte er seine Studien in hinduistischen Ashrams und bei der L'Abri-Fellowship von Francis Schaeffer in der Schweiz fort. 1976 gründete er eine gemeinnützige Organisation, um den Armen und der Landbevölkerung niederer Kasten in Zentralindien zu helfen. Da dies dem Kastensystem und der feudalen Gesellschaftsordnung entgegenstand, stieß seine Arbeit auf heftigen Widerstand. Nahe Verwandte wurden ermordet, er selbst saß im

Gefängnis und die Organisationszentrale wurde niedergebrannt.

In diesen Zusammenhängen schrieb er mehrere Bücher und setzte sich dafür ein, dass sich die gesellschaftlich-politische Stellung der Armen in Indien verbesserte. Seit 1996 hält er weltweit – bisher in über 40 Ländern – Vorträge. Von 1999 bis 2000 verbrachte er mit seiner Frau viel Zeit in der Bibliothek der Universität Cambridge in England, um die Rolle der Bibel beim Aufstieg der westlichen Kultur zu erforschen. 2011 veröffentlichte er dann das Werk *The Book That Made Your World: How the Bible Created the Soul of Western Civilization*. Es erschien 2014 auf Deutsch unter dem Titel *Das Buch der Mitte. Wie wir wurden, was wir sind: Die Bibel als Herzstück der westlichen Kultur*.

In diesem Buch wirft Mangalwadi einen kritischen Blick auf den heutigen Westen und auf sein Heimatland Indien. Dem Westen wirft er anhand von Beispielen vor, dass er die Bibel als Offenbarung Gottes nicht mehr ernst nehme und damit sein eigenes Fundament zerstöre und seine Seele verliere. Im Vorwort schreibt J. Stanley Mattson: »Auf der anderen Seite verlieh ihm das Studium der Weltgeschichte eine neue Hoffnung, die auf den Seiten dieses außergewöhnlichen Buches mitschwingt. Mangalwadi kann man sicher als einen Intellektuellen des Ostens bezeichnen. Er verfügt über eine tiefe Kenntnis der ganzen Bandbreite östlichen Gedankengutes und östlicher Kultur, profitiert aber auch von der umfassenden Darlegung der intellektuellen und geist-

lichen Traditionen und Institutionen des Westens. Durch seinen Zugang zum östlichen wie zum westlichen Denken erhielt er einen ausgezeichneten Einblick in das Denken und das Wesen der westlichen Kultur. Dies wiederum befähigt ihn, sich mit prägnanter Klarheit und prophetischem Mut zur Krise unserer Zeit zu äußern.«

Mangalwadi beginnt im Prolog damit, diese »Reise in die Seele der modernen Welt« zu begründen. Er schreibt dort z. B.: »Die Menschen der Postmoderne sehen meist wenig Sinn darin, Bücher zu lesen, die nicht direkt ihrer Karriere oder ihrem Vergnügen dienen. Dies ist ein logisches Resultat des Atheismus, der verstanden hat, dass der menschliche Geist von sich aus unmöglich wissen kann, was richtig und wahr ist.«

Das Buch besteht aus sieben Hauptteilen und 20 Kapiteln. Die Teile sind folgendermaßen überschrieben: I. Die Seele der westlichen Zivilisation; II. Eine persönliche Pilgerreise; III. Der Same der westlichen Zivilisation; IV. Die Revolution des Jahrtausends; V. Die intellektuelle Revolution; VI. Was brachte den Westen an die Spitze? und VII. Die Moderne erobert die Welt. Zentrale Themen darin sind: Die Hoffnungslosigkeit des Westens; die persönliche Begegnung des Autors mit der Bibel und die Konsequenzen; Identität des Menschen; Mitemenschlichkeit, Vernunft, Kultur, Geschichte, Wahrheitsansprüche anderer Weltanschauungen; Technik, Bildung, Ethik, Werte, Familie, Reichtum, Freiheit, Mission und Zukunft.

Der Haupttext endet auf Seite 530, dann folgt ein 20-seitiges Nachwort. Die Anmerkungen nehmen 30 Seiten ein und das Register 17 Seiten.

Warum sollte man dieses Buch lesen? Schon in der Schule wird den Kindern und Jugendlichen heute ein Geschichtsbild vermittelt, das der Bibel zum Teil widerspricht oder Ereignisse einseitig atheistisch-rationalistisch-modernistisch deutet. Ähnliches gilt für die Universitäten und auch für die Medien. Dies zu durchschauen ist von geradezu existenzieller Wichtigkeit, da sonst die Gefahr besteht, durch säkulare Weltbilder dem christlichen Glauben gegenüber negativ geprägt zu werden oder sich davon zu entfernen, weil man meint, die säkularen Deutungen seien den christlichen überlegen. Weiterhin liefert das Buch zentrale Einblicke in wesentliche Aspekte des (westlichen) Denkens und auch in die Bedeutung der Bibel dafür. Freilich: Die Verbindung von nationalstaatlichen und demokratischen Ideen und auch das Aufheben der Klassenunterschiede mit der Bibel halte ich in der vorgestellten Dimension nicht für zwangsläufig; auch könnten die Ansprüche Gottes in Relation zu den menschlichen Bedürfnissen etwas mehr betont werden. Und schließlich wäre ein klareres Wort zum Thema Evolution wünschenswert gewesen.

Der Autor verbindet in diesem Buch Erzählung (auch aus seinem eigenen Leben) und praktische Beispiele mit eher theoretischen Reflexionen. Daher ist es recht leicht zu lesen. Ein Vorzug ist auch, dass

er öfter die Außenperspektive eines Inders einnimmt; erst durch die Bezüge zur dortigen Kultur werden die Vorzüge, aber auch die aktuellen Probleme der westlichen Kultur deutlich. Mangalwadis starke Verwurzelung in der Realität verhindert ein abgehobenes Theoretisieren. Voraussetzung für die Lektüre ist aber selbstverständlich ein Interesse an solchen Themen – auch an etwas theoretischeren Fragen – und eine gewisse Kenntnis der Geschichte.

Der Text ist sehr gut gegliedert und übersichtlich gestaltet. Dies erleichtert sowohl die Orientierung als auch die Lesbarkeit. Die Kapitel sind so konzipiert, dass sie auch ohne Kenntnis des Kontextes gut verständlich sind. Die Sprache ist für dieses Thema recht konkret und anschaulich. Einen Eindruck kann man sich auf der Verlagswebsite verschaffen, wo die ersten 42 Seiten als Leseprobe eingesehen werden können, oder auch auf YouTube, wo einige Vorträge von Mangalwadi zu diesem Thema eingestellt sind.

Ranald Macaulay schreibt über das Buch: »Seit dem Buch von Francis Schaeffer *Wie können wir denn leben?** wurde uns keine solch übersichtliche und weitreichende Entfaltung der Probleme unseres globalen Gemeinwesens mehr nahegebracht.« Und Art Lindsey meint: »Wenn wir es versäumen, hinzuhören, und es uns nicht gelingt, der Bibel im persönlichen wie im öffentlichen Leben wieder einen wichtigen Platz einzuräumen, dann könnte die Sonne über dem Westen untergehen.« – Dem bleibt nichts mehr hinzuzufügen.

Jochen Klein



* Vgl. die Rezension in *Zeit & Schrift* 3/2015, S. 30.

Der Mensch – zum Leiden verflucht?

Man soll die Feste feiern, wie sie fallen – möglichst viel und möglichst feste soll gefeiert werden: Freude, Spaß, Fun, Wellness. Im Leben vieler Menschen gibt es kein höheres Ziel, als »sein Vergnügen zu haben« und »sich wohlfühlen«. So scheint es zumindest auf den ersten Blick.

Doch wenn wir hinter die Kulissen oder in die normale Tageszeitung schauen, werden wir schnell eines Besseren belehrt. Da sieht die Welt plötzlich ganz anders aus: Flugzeugkatastrophen, Überschwemmungen, Krieg und Völkermord, Krebs- und AIDS-Erkrankungen, Not, Kälte, Armut, Kindesmisshandlungen ... die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Und wer steckt dahinter?

»Weiß ich auch nicht«, so sagen die meisten.

»Wenn es Gott gibt, warum lässt er das zu?«, so fragen die anderen. Schließlich ist er der große Spielverderber, der uns an Fun und Wellness hindert (das Leben könnte doch soo schön sein!).

Stimmt das wirklich? Haben Sie sich schon einmal

vor Augen gehalten, dass für sehr viel Elend und Leid in der Welt in erster Linie Menschen verantwortlich sind? Vielleicht tragen Sie selbst auch irgendeine Verantwortung ...

Oder sind Sie wegen eines Unrechts, wegen einer Krankheit oder einer Katastrophe total verzweifelt? Natürlich, Gott hat das zugelassen, er lässt schließlich viele Menschen und auch Sie »gewähren«. Aber trotzdem ist er nicht untätig, sondern er bietet Ihnen und allen anderen Hilfe, Vergebung und Gnade an. Er lässt uns nicht allein in unserem Elend! Genau deswegen kam Jesus Christus in diese Welt!

Trotz allem Leid, trotz Krankheit und Tod können Sie in Jesus Christus Gottes Liebe und Gottes Gerechtigkeit erleben. Und das ist nicht nur graue Theorie oder frommes Geschwafel. Tausende Menschen haben es hautnah, am eigenen Leib erfahren: Jesus Christus lebt, er gibt Frieden und macht ruhig mitten in der Unruhe und den Katastrophen der Welt.

Wolfgang Vreemann